David Jaffin

Mein Glaube, meine Welt

Johannis

David Jaffin

Mein Glaube, meine Welt

johannis

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jaffin, David:
Mein Glaube, meine Welt / David Jaffin. – Lahr : Johannis, 1997
(Edition C ; 496 : Paperback)
ISBN 3-501-01322-2

Edition C-Paperback 58196
© 1997 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr
Umschlagmotiv: Giovanni Bellini, Madonna auf der Weide
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, 77922 Lahr
Printed in Germany 13132/1997

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
I. Mein Glaube	9
II. Die Liebe	28
III. Berufe und Berufungen	34
a) Historiker	34
b) Pfarrer	37
c) Vortragsredner	43
d) Autor	46
IV. Musik: Nahrung für die Seele	49
V. Malerei und die Gestaltung der Wirklichkeit	61
VI. Lyrik: Die innere Stimme	73
VII. Menschenkenntnis, moderne Psychologie und die Bibel	78
VIII. Zeit, Vergänglichkeit, Ewigkeit	83
IX. Nachwort	86
X. Bibliographie	88

Einleitung

Meine autobiographischen Anmerkungen »Und geh in ein Land, das ich dir zeigen will« haben einen guten Anklang gefunden. Viele haben das Buch gelesen, haben sich gefreut, von Gottes geheimnisvollen Wegen mit mir zu erfahren, und die meisten haben mir gesagt, daß sie in diesem Buch in einem Atemzug bis zum Schluß mitgelacht und mitgefühlt haben. Aber manche haben mir gesagt: David, du hast Tieferes, Gewichtigeres zu sagen. Für solche Menschen habe ich dieses Buch geschrieben.

I. Mein Glaube

a) *Wort und Stille*

Der Herr schuf diese Welt, alles was lebt und sich regt, den ganzen Kosmos, aus dem Nichts, durch sein lebendiges Wort. Weil er alles durch sein Wort schuf, betonen wir die Worttheologie. Aber nicht nur daß der Herr alles durch sein Wort schuf, sondern durch die Verdrehung von Gottes Wort verursachte der Satan den Sündenfall und die Katastrophen der Urgeschichte. Der Satan ist der Affe Gottes, sagt Luther völlig zu Recht. In der Konfrontation mit Jesus zitiert er Gottes Wort. Und die Propheten riefen zur Buße, auch durch das lebendige, heilbringende Wort Gottes. Und Jesus Christus, der Logos, das Wort ist Fleisch geworden in ihm, und der Heilige Geist ist, wie unsere Reformatoren richtig betonen, nur lebendig durch das Wort, das biblische Wort Gottes.

Aber darüber hinaus sollten wir nicht vergessen, daß der Herr diese ganze Welt aus der Stille schuf; deswegen sollte dieser Begriff der Stille – »Aber sei nur stille zu Gott, meine Seele« – auch in unserem Leben als Christen einen breiten Raum einnehmen. Wir leben in einer Welt voller Lärm, voller verführerischer Worte, welche uns überfluten. Um zum Wort zurückzukehren, zum lebendigen Wort Gottes, brauchen wir die Stille, die Stille vor allem von unseren eigenen Gedanken und Plänen. Dies bedeutet auch, Raum zu schaffen für den Herrn; und diese Dimension des Raumes, der inneren Stille zum Herrn hat auch etwas zu tun mit der raumschaffenden Kraft des Schöpfers, denn er erschuf aus seiner Stille die Welt.

Ohne diese Dimension bleibt der Mensch verführbar durch jede zeitliche Ideologie und durch jede zeitgebundene Irrlehre. Der lebendige Gott ist da, wo sein Wort zu uns in Vollmacht spricht aus unserer Stille ausgerichtet auf ihn.

b) Das *biblische Gottesbild*

Heutzutage ist die zentrale Gottesvorstellung für die meisten Christen die vom Jesuskind in der Krippe. Ein niedliches, süßes Knäblein auf dem Schoß seiner Mutter oder in der Krippe. Dieses Gottesverständnis zeigt sich im bestbesuchten Gottesdienst im Jahr, am Heiligen Abend. Sicherlich gehen mindestens fünfmal mehr Christen zum Gottesdienst am Heiligen Abend als an einem normalen Sonntag. Daher hören wir in der Predigt, daß Jesus nur die Liebe ist. Und diese Liebe wird sehr menschlich verstanden, als eine unbegrenzte Macht der Vergebung. So einseitig wird dies betont, daß solche Aussagen wie: »Sündige nicht mehr« oder »Tut Buße« oder gar »Wer mich liebt, wird meine Gebote halten« ziemlich unter den Tisch fallen. Das gegenwärtige Gottesbild von uns evangelischen Christen ist geprägt von der Liebe Jesu, aber einer Liebe, welche harmlos geworden ist, zu einer billigen Gnade geworden ist, wie Bonhoeffer sagte und deswegen überhaupt nichts mit dem biblischen Gott und seiner Gnade zu tun hat.
Was ist die Ursache dafür? Seit der Aufklärung haben wir aufgeklärte, moderne Menschen den Herrn immer nach unserem Wunschbild gestaltet ganz im Sinne des Zeitgeistes und ganz gegen das zweite Gebot nach Mose – »Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen von dem Herrn«. Deswegen gibt es diese verwirrenden Angebote von einseitigen Gottesbildern, wel-

che zu einem rationalistischen Gott geführt haben, zu einem Gott unseres Gefühles, zu einem nationalistischen Gott und einem sozialistischen Gott, zu einem Gott der Friedensbewegung und einem feministischen Gott, um nur ein paar dieser ungöttlichen Gottesbilder zu nennen. Aber hinter dieser Entwicklung steht ein anderes Problem, nämlich unser Gottesbild nur dem Neuen Testament zu entnehmen, auf Kosten der Trinität, und ein Jesusbild ohne den Ernst der Offenbarung, ohne den Ernst Jesu selbst, der Weherufe, Fluchworte gerufen hat, sogar über Kapernaum, die Stadt seines Wirkens. Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist sind eins. Jahwe, die Deutung für Gott im Alten Testament, für die Juden, ein unaussprechbarer Name, der kein persönlicher Name ist, meint den seienden, wirkenden Gott. Das ist das Wesen Gottes. Denn die Bibel ist nichts anderes als ein Zeugnis von Gottes Schöpfung und seiner heilsgeschichtlichen Wege für Israel, für die Gemeinde Jesu, und für jeden von uns persönlich. Eingebettet in diesen heilsgeschichtlichen Weg sind Gottes Liebe und Barmherzigkeit, wie auch Gottes Gericht und Gerechtigkeit, wie seine Weisheit und viel, viel mehr. Was die Menschen am biblischen Gottesverständnis stört, ist seine Vollmacht über uns, im Klartext: sein Gericht. Daher wird jeder Versuch gemacht, gerade diesen richtenden Gott zu nivellieren und abzuschaffen. Warum? Weil wir einen haben wollen, wie wir ihn haben wollen. Und dieser Versuch den Herrn zu verharmlosen, damit wir ihn im Griff haben, nicht er uns im Griff hat, ist nichts anderes als die Erbsünde, die Ursache für das Gericht zu Noahs Zeit, und auf kulturellem Gebiet ist der Babelturm ihre Auswirkung. Ja, wir sind die Herren der Welt. Wir werden über Gott entscheiden, letzten Endes über ihn richten. Das ist der Ruf der Urmenschen in der Ur-

geschichte, 1. Mose 3 bis 11, und das ist der Ruf der modernen Menschen seit der Aufklärung. Aber die Urgeschichte der Menschen endet im Gericht wegen unserer Entfernung vom Herrn, wegen unserer Überheblichkeit, weil wir nicht wissen oder wahrhaben wollen, daß »Frömmigkeit der Entschluß ist, die Abhängigkeit von Gott als Glück zu bezeichnen« (Hermann Bezzel). Der Mensch weiß nicht, was gut für ihn ist, und anscheinend auch die meisten Theologen nicht. Ist nicht die schärfste Kritik im Alten Testament gegen die Priester gerichtet (Jeremia 23, Hesekiel 34, Sacharja 11 und viele andere Stellen)? Und waren nicht gerade die Priester Jesu Hauptfeinde? Und waren es nicht die Priester, welche Luther zu seinem entschiedenen biblischen Stand gegen sie führten? Und ist unsere Evangelische Kirche heute besser, unsere Pfarrer mit ihrer Politisierung der Theologie, mit ihrer Psychologisierung der Theologie, mit ihrer Verharmlosung und Verdrehung von Gottes Wort und dem biblischen Gottesbild, gerade gegen die reformatorischen Grundsätze: »Allein Jesus Christus, allein die Heilige Schrift, allein aus Glauben durch Gnade«.

Wie Luther uns so deutlich zeigte, sind Gottes Gericht und Gottes Gnade immer eine biblische Einheit, Gottes Zorn und Gottes Liebe. Ich will nur ein zentrales Beispiel bringen. Durch das Kreuz unseres Herrn liegt eine Verfluchung über der Welt und uns Menschen als Gottesmörder. Aber in dieses Gericht, gezeichnet durch Finsternis und das Fluchwort: »Verflucht ist der, der am Holze hing« (5. Mose 21, 23) antwortet Jesus mit dem Angebot der Gnade seiner segnenden Hände. Ein wahres biblisches Gottesbild kann den Herrn nie verharmlosen, weder sein Gericht noch seine Wiederkunft, um sein Werk zu vollenden. Aber ein wahres biblisches Gottesbild darf nie an Jesu Liebe für die Sünder, seiner Gnade

und Barmherzigkeit vorbeireden. Ist es nicht so, daß die meisten Menschen zum lebendigen Glauben durchs Gericht kommen, nicht durch die Schöpfung, durch menschliche Liebe? Sie werden sehr krank, sie verlieren ihren Ehegatten oder ihr Kind. Sie erleben das Tragische und dann besinnen sie sich auf den Herrn. Denn »das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an«. Oder, wie Luther sagte: »Der natürliche Mensch ist gegen Gott und sein Heil.« Gottes Gerichte läutern uns, zeigen uns den Weg zur Buße, zum Heil, zur Versöhnung in Christus. Das verharmloste, unbiblische Gottesbild unserer Zeit hat seine Entsprechung in unserer Anthropologie, unserem Menschenverständnis. Hören wir nicht ständig, daß der Mensch letzten Endes gut, in Ordnung sei, und das gerade in einer Zeit des Massenmords durch Abtreibung, des Ehebruchs und der Verharmlosung dieses Gebotes, und zügellosen Diebstahls in großen Kaufhäusern. Das ist die Gesetzlosigkeit am Ende der Tage. Das ist der Lügengeist am Ende der Tage, wenn »fromm« ein schlechtes Wort wird und wenn der natürliche böse Mensch als gut und gerecht betrachtet wird.

Gottes Allmacht ist nicht gegen uns, sondern für uns. Er will, daß wir zum Heil kommen, deswegen läßt er uns oft in Leiden und Not kommen, damit unsere Bequemlichkeit, unsere Sehnsucht und Selbstbestätigung in Frage gestellt wird. Er will uns rufen, damit wir Frieden und Geborgenheit erleben, damit unser Leben ein wahres Fundament hat, damit wir Zukunft in ihm haben. Der richtende und der liebende Gott sind eins, im gesamtbiblischen, trinitarischen Sinne.

Wenn ich eingeladen bin, um Vorträge zu halten, und wir miteinander beten, beten meine Gastgeber fast immer zum Vater (vielleicht weil ich Jude bin), aber ich fast immer zu Jesus. Jesus ist für mich der, auf den Israel immer gewartet hat, unser Messias, der Heiland, Herrscher über Zeit und Ewigkeit. Für mich ist einer der zentralsten Momente in der Bibel der, als Jesus Petrus fragt: »Was halten die anderen von mir?« Petrus nennt alle möglichen Antworten, und jede dieser Antworten ist in sich eine Predigt wert. Aber dann schaut Jesus ihn direkt an und fragt: »Und du, Petrus, für wen hältst du mich?« Und Petrus antwortet: »Du bist der Christus, der Sohn Gottes.« Ja, Jesus ist der, auf den Israel immer gewartet hat. Für mich aber war Jesus (seit ich Christ geworden bin) nie nur wahrer Mensch, sondern immer zugleich wahrer Gott. Er ist vom Himmel gekommen, um uns durch seine Reden, vor allem seine Gleichnisse, den Weg zu seinem Reich zu zeigen. Und er ist der, der diesen Passionsweg ging, diesen schmalen und geraden Weg für uns ging, damit wir in ihm Frieden mit dem Vater haben und der Weg zu seinem ewigen Reich geöffnet wird. Ich habe aber Jesus nie verniedlicht in meinen Gedanken und Worten, ihn nie zu der machtlosen Puppe in der Krippe umgestaltet. Er war und blieb für mich immer der heilige Gott, der gerechte Gott, der liebende und barmherzige Gott. Wahrer Gott und wahrer Mensch, der uns so nahe gekommen ist, und der auch unser Herr und Herrscher ist.

Einmal habe ich in meinem Jugendbibelkreis gefragt: »Wie wäre es, wenn Jesus jetzt mitten unter uns sein könnte?« Sie waren alle von diesem Gedanken völlig begeistert. Ich aber sagte, wenn er mitten unter uns wäre,

dann würde ich zutiefst erschrecken. Sie waren alle erstaunt über diese Aussage. Die Anwesenheit eines sündlosen Menschen mitten unter uns offenbart die schreckliche Diskrepanz zwischen dem sündigen Menschen, der wir sind und, dem Menschen, den Gott haben will. Das ist der Hauptgrund, warum Jesus gekreuzigt wurde: Weil er viel zu gut für uns ist, weil seine Anwesenheit eine schreckliche Herausforderung für uns ist, indem alles, was dunkel in uns selbst ist, offenbar wird, ans Licht kommt. Sicherlich wurde Jesus auch gekreuzigt, weil er sich ständig an Gottes Stelle gesetzt hat. Hat er nicht Vollkommenheit in der Bergpredigt verlangt? Ein Prophet kann vom Volk nur verlangen, was er selbst erfüllen kann. Niemals hat ein Prophet Vollkommenheit verlangt. Darüber hinaus hat Jesus einen Gichtbrüchigen von seinen Sünden freigesprochen, ohne Gott Vater die Ehre zu geben, und er hat das Sabbatgesetz wiederholt gebrochen. Nein, entweder ist Jesus Gott selber, oder der schlimmste Gotteslästerer in der Geschichte Israels. In diesem Sinne haben die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn besser verstanden als die modernen Menschen, die ihn sich als einen guten Menschen unter anderen vorstellen. Nein, entweder ist er Gott, und das ist er, oder der schlimmste Gotteslästerer in Israels Geschichte.

d) Altes Testament und Neues Testament

Und dieser Jesus hat gesagt: »Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu erfüllen«. Was meinte er damit? Natürlich das Alte Testament. Damals gab es kein Neues Testament. Jesu Selbstverständnis ist alttestamentlich. Und so erklärte er den Emmausjüngern die Bedeutung seines Kreuzes nur durch die Schriften des Alten Testaments, seine Bibel. Für mich gibt es kein Altes und Neu-

es Testament, sondern nur ein Wort, eine einzige Bibel mit Jesus Christus als Zentrum. Immer wenn das Alte Testament in Frage gestellt wird wie von Marcion, dem Irrlehrer, dem ersten Herausgeber des Neuen Testaments, oder zu Hitlers Zeit, immer dann wird Jesus nicht richtig verstanden und wird das Christentum Irrlehren ausgesetzt. Das Alte Testament ist nicht ein Judenbuch, sondern die Offenbarung des Weges des allmächtigen Gottes, des Vaters Jesu Christi, der Jesus für uns auf diese Welt sandte. Und dieser Vater ist auch der gute, liebende Vater: »Also hat Gott Vater die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Das Alte Testament gibt Zeugnis von der Erschaffung aller Völker auf Erden. Die Propheten reden zu allen möglichen Völkern, nicht nur zu Israel, zu allen Menschen. Menschen aus verschiedenen Völkern schließen sich dem Gottesvolk an, Ägypter z.B., wie beim Auszug aus Ägypten, oder Rahab, oder ein ganzer Stamm, die Gibeoniter, bis hin zu den Gottesfürchtigen im Neuen Testament. Das Alte Testament ist die Bibel Jesu und innerhalb dieses Buches wird Schritt für Schritt der Weg zu seinem Kommen offenbart. Dieses Alte Testament ist wie ein Berg im Nebel, den die Sonne Schritt für Schritt durchstrahlt.

Zuerst wird gesagt, einer wird kommen, der Schlange, (dem Bösen) den Kopf zu zertreten (1. Mose 3). Dann wird gesagt, aus welchem Volk er kommen wird – »Abraham, durch dich werden gesegnet alle Völker auf Erden.« An anderen Stellen (Römer 9 oder viele Stellen des Alten Testaments) beginnt die Segenslinie bei Abraham und Isaak bzw. bei Abraham, Isaak und Jakob (Israel). 1. Mose 49 zeigt uns, aus welchem Stamm der Messias kommen wird: »Juda, du bist der Held für die Heiden«.

Und im gleichen Abschnitt werden sogar Palmsonntag und Karfreitag vorgedeutet. »Er wird auf einem Esel geritten kommen, mit einem mit Wein beschmierten Kleid.« 2. Samuel 7 zeigt uns, aus welchem Hause und Geschlecht er kommen wird: »David wollte dem Herrn ein Haus (einen Tempel) bauen, aber der Herr wird ihm eine Dynastie bauen, die in Ewigkeit bleiben wird.« *Und dann im Jesaja-Evangelium wird im 8. Jahrhundert vor Christus alles bekannt.* Er wird von einer Jungfrau geboren werden – *Jesaja* 7 – denn der Herr herrscht nicht nur über die Gesetze Mose, sondern auch über die biologischen Gesetze. Waren nicht Sarah, Rahel, Hannah und Elisabeth entweder zu alt, um ein Kind bekommen zu können oder unfruchtbar? Dieses Thema erreicht seine Zielsetzung in der Jungfrauengeburt. *Jesaja* 9 ist uns wohlbekannt, besonders durch die messianischen Titel, Ewig-Vater, Friede-Fürst, ... aber Mittelpunkt dieses Textes, sehr verschlüsselt, ist Jesu Kreuz, sein blutverschmiertes Kleid, das dem Feuer (des Gerichts) übergeben wird. *Jesaja 11* hat mit dem tausendjährigen Friedensreich zu tun, auch ein gesamtbiblisches Thema: ein Reich auf dieser Erde, wo Menschen und wilde und zahme Tiere zusammen in Frieden leben werden, wo die Erde erneuert und Gerechtigkeit herrschen wird. In diesem Sinne ist Psalm 72 von Salomo zentral, aber auch das Paradies, Noahs Arche und mehrere Jesaja-Texte, Jesus in der Wüste nach seiner Taufe unter wilden Tieren und Offenbarung 20. *Jesaja* 25 und die Auferstehung, kollektiv verstanden wie in Daniel 12 und Hesekiel 37, aber auch individuell verstanden, vorgedeutet in mehreren Psalmen, wie Psalm 49. *Jesaja 53* Kreuz, *Jesaja 61* und das Halleljahr, das Friedensjahr, ein Text, welcher Jesus in Bezeichnung zu sich selbst in Nazareth auslegte. Zur selben Zeit wie Jesaja zeigt uns Micha im Kapitel 5, daß der Messias in

Betlehem geboren wird. Der einzige Weg ein tiefes und vor allem neues Verständnis des Neuen Testaments zu gewinnen führt über das Alte.

Das Neue Testament selbst ist die Erfüllung aller Prophezeiungen, und diese Erfüllung ist persönlich in Jesus zu verstehen. Es gibt keinen Satz im Neuen Testament, der nicht einen vielschichtigen alttestamentlichen Hintergrund besitzt. So sollte das Neue Testament gelesen werden. Ich lese es mit jüdischen, alttestamentlichen Augen und das Alte Testament ganz und gar mit neutestamentlichen Augen, und dann sind beide Testamente eins in Jesus Christus. Dazu ist die Bildersprache beider Testamente die gleiche. Fließendes Wasser, zum Beispiel, bedeutet Leben, Tod und Reinheit durch die ganze Bibel, angefangen mit der Sintflut – die bedeutet Leben für Noah und die Seinen, aber Tod für die gerichtete Welt und durch sie ist Noah und seine Familie kultisch gereinigt. So ist auch das Schilfmeerwunder zu verstehen, oder die Begegnung mit der Samariterin am Brunnen oder mit dem Gelähmten am Teich Bethesda. Dieses biblisch so umfassende Thema erreicht sein Ziel am Kreuz. Jesus wird durchbohrt und Blut und Wasser quillt aus seinem Leib heraus, und damit ist der Weg zum ewigen Leben geöffnet durch seinen Tod und seine Reinheit. Altes und Neues Testament sind eins in Jesus Christus, aber auch in ihrer grundlegenden Bildersprache.

e) Jüngerschaft und das biblische Menschenbild

Wer die Bibel sehr genau liest, merkt, daß der Herr zumeist nicht wegen unserer Frömmigkeit, sondern trotz unserer Armseligkeit mit uns ans Ziel kommt. Die großen Helden waren zum Beispiel Totschläger und unwillige Knechte, wie Mose, Ehebrecher und Mörder wie

David, Mörder wie Saulus/Paulus. Dieses durchgehende Thema erreicht sein Telos, seine Zielsetzung in Jesu Passionsgeschehen. Seine Jünger versagen ständig, sie verleugnen ihn, schlafen ein, wenn sie die Wache halten sollen, verlassen ihn am Kreuz. Aber trotz ihres Versagens geht Jesus den schmalen Weg des Kreuzes zu seinem Ziel für uns. Jeder Versuch, eine Jüngertheologie zu entfalten, ist deswegen von vorneherein unbiblisch. Unser Glaube, mein Glaube ist nicht auf die Kirche, auf die Jünger Jesu, sondern allein auf Christus selbst bezogen. Schließlich haben die Kirchen mein Volk Israel jahrhundertelang gekreuzigt. Allein Jesus Christus, allein die Heilige Schrift, allein aus Glauben durch Gottes Gnade. Auch der neugeborene Christ ist kein Engel. Auch er ist verführbar und sehr fehlerhaft. Wir leben allein aus der Vergebung, aus Christi Kreuz.

f) Kirche im Fleisch, Kirche im Geist

Es gibt manche evangelische/evangelikale Christen, die ihr Christentum gegen die katholische Kirche definieren. Sie leben wie England im 19. Jahrhundert mit einer übertriebenen Angst vor dem alten Feind – für die Engländer damals Frankreich – ohne zu verstehen, daß die Gefahr in der Zukunft aus einer ganz anderen Ecke kommen wird. Ich bin ganz und gar reformatorisch geprägt, und kann es nicht genug wiederholen: allein Jesus Christus, allein die Heilige Schrift, allein aus Gnade durch Glauben. Mein unfehlbarer »Papst« heißt Jesus Christus. Er ist für mich der einzige Mittler zwischen Gott Vater und uns selbst. Ich halte sehr wenig von Tradition ob Talmud oder die katholische Tradition als Ausleger der Heiligen Schrift. Maria ist für mich wie für Luther der beste Mensch, weil der demütigste und deswegen vorbildlich

für uns – aber nicht mehr als das. Ich bin gegen jede Art von fleischlicher Ökumene ob von Genf oder Rom. Aber, und dieses aber muß auch großgeschrieben werden, ich halte sehr viel von der Kirche im Geist, wie Augustin und Luther diese Kirche nannten, nämlich fromme Christen aller Konfessionen, die Jesu Kreuz und Auferstehung in den Mittelpunkt ihres Glaubens stellen. Es gibt kaum Unterschiede zwischen dem katholischen Jesus und dem evangelischen Jesus. Unser Glaubensbekenntnis haben wir gemeinsam. Wir könnten beten und in der Heiligen Schrift miteinander lesen. Ich definiere es so: Christusbetonte katholische Christen sind meine Brüder und Schwestern, die kirchlich gesehen einen anderen Weg hier auf Erden gehen, aber zu einem gemeinsamen Ziel. Viele katholische Christen heute sind ganz anders als vor 400 Jahren. Manche lesen gerne in der Bibel. Sie kämpfen um ihr Kreuz, wohingegen viele unserer Kirchenfürsten das nicht tun, ihre Andachten im Radio sind oft biblischer als die unserer Kirche. Sie kämpfen für das Leben, gegen Abtreibung.

Viele wissen über Israels bleibende Erwählung und endzeitliche Bedeutung Bescheid. Predigten von mir waren zwei Jahre lang die Grundlage für einen katholischen Gottesdienst in einem Kloster – ohne daß ich das damals wußte, und meine Predigten sind so christuszentriert wie möglich. Nein, ich bin nicht antikatholisch, auch wenn manches in der katholischen Lehre nicht meiner biblischen Auffassung entspricht.

Als jüdischer, lutherischer Pietist habe ich kaum meine eigene Konfession hier zu betreuen. Ich gehe gerne in baptistische, methodistische, freie evangelische Gemeinden wie in andere nüchterne freie Gemeinden. Hier sind auch Brüder und Schwestern, die einen gemeinsamen Weg mit mir gehen hier auf Erden, auch wenn unsere

Auffassung über manche Randthemen nicht immer die gleiche ist. Wir sollen, wir müssen lernen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, denn letzten Endes bedeutet Bruderstreit am Ende der Tage in einer Welt voller antichristlicher Erhebung und christlicher Irrlehre Selbstzerfleischung. Ich stehe zu der Ökumene der Evangelischen Allianz.

g) *Der Gott Israels und die Juden*

Die Erwählung Israels war oft die Ursache für Antisemitismus: »Ihr Juden, ihr meint, daß ihr besser seid«. Nein, nirgendwo steht, daß Gott dieses Volkes erwählte, weil es besser ist. Sind wir erwählten Christen besser? Sicherlich auch nicht. Nein, Israel ist erwählt, weil Gott dieses Volk erwählt hat. Niemand darf Gottes Wahl oder Gottes Gerechtigkeit in Frage stellen, denn wir sind nur Menschen und Er der allmächtige Gott. Israel ist erwählt, weil der Herr in besonderem Maße dieses Volk liebt, auch wenn sein Angebot der Liebe in Jesus Christus allen Völkern gilt. Aber Israel ist erwählt, auch wegen der Person Jesu Christi. Alle wichtigen Aspekte des Alten Testaments gelten nicht nur diesem Volk, sondern auch Jesus, von Israels Erwählung durch eine Person – durch einen sind wir verloren gegangen (Adam/Eva), und durch einen wird dieses Angebot der Gnade wiederhergestellt (Jesus). Abraham, Isaak und Jakob sind hier persönliche Zwischenglieder zu dieser Aussage.

Israel wurde in der Knechtschaft in Ägypten erwählt, um durch den Herrn befreit zu werden, und so ist Jesus gekommen, um uns von der Knechtschaft der Sünden zu befreien. Israel ging durch den Tod (das Schilfmeer), um am dritten Tage im neuen Leben zu opfern, und so ging Jesus Christus durch den Tod, um am dritten Tag diesen

Tod durch die Auferstehung zu entmächtigen. Israel befand sich in einer Wüste ohne Orientierung, ohne Essen und Trinken, ohne geistige und geistliche Orientierung, und so befinden wir Christen uns, vor allem am Ende der Tage in einer geistigen und geistlichen Wüste, dieser verdorbenen endzeitlichen Welt, und wir bekommen Orientierung nur durch Gottes Wort, das Fleisch geworden ist in Jesus Christus. Israel kann das Land weder durch Stärke noch durch eigene Schwäche einnehmen, sondern nur durch die Herrschaft des Herrn. Und so ist es auch bei uns Christen: Wir können Gottes Reich nicht durch unser Tun für uns in Anspruch nehmen, sondern Christus hat dieses Reich für uns geöffnet durch sein Kreuz und seine Auferstehung. So läuft es durch die ganze Geschichte Israels. Aber Israel versagt immer wieder, am Schilfmeer, bei der Landnahme, bei den Propheten, zuletzt und zutiefst gegen ihren eigenen Herrn, Jesus Christus, den König der Juden. Und deswegen haben die Kirchen entschieden, wir sind an Israels Stelle, die riefen: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder«. Wir sind die Erben in Christus, die einzigen Erwählten. Aber Paulus sagt uns deutlich im Römer 11, daß Gott seine Erwählung Israels nicht bereuen kann. Es geht hier um Gottes Treue zu seinem erstgeliebten Volk. Gottes Bünde, ob mit Noah, mit Israel oder im Neuen Bunde sind nicht demokratische Kompromisse. Nein, er gibt, und er bürgt dafür. Zwar kann er drohen, zwar kann er richten, aber jeder Bund bleibt so ewig, wie der Herr selbst, oder bis zum Ende der Tage. Jesu Blut ist nicht das Blut der Rache, wie die Juden und die Kirche meinten, sondern das Blut der Versöhnung, und dieses Blut wird über Israel kommen am Ende der Tage, denn Israel ist der Feigenbaum, der damals, wie Jesus sagte, dürr war, keine Früchte brachte, aber jetzt am Ende der Tage blüht der

Baum (Israel). Aber wie sieht die Erwählung Israels aus zwischen Golgatha und Auschwitz, als der Neue Bund ins Zentrum der Erwählung und des Heilsplans Gottes gerückt ist? Abelard beantwortet das schon im 12. Jahrhundert: »Kein Volk hat so gelitten für seinen Gott wie die Juden«. Einfach gesagt: Ohne ihr Wissen, Wollen oder Verdienst hat Jesus Christus dieses Volk in sein Kreuzesleiden hineingezogen. Rembrandt, der große Schriftausleger, malte als reifer Maler ständig leidende Juden. In ihnen sah er auch das leidende Antlitz ihres gekreuzigten Herrn. Ich wurde ständig gefragt, was passiert mit Juden, die nicht an Jesus glauben, zwischen Golgatha und der Zeit, wenn Jesus wiederkommt, um Israel zu taufen (Sacharja 12,10)? Zuerst: Der Weg zum Himmelreich ist nur geöffnet durch den Glauben an Christi Kreuzesblut, nicht durch das Gesetz. Selbstverständlich werden Namensjuden wie Namenschristen ins Gericht kommen. Was geschieht mit frommen Juden, entweder orthodoxen Juden oder solchen wie Martin Buber, die an Gottes Verheißungen und Wege mit Israel glauben? Jesus ging am Karsamstag in das Totenreich, um das Evangelium den Heiden zu predigen, welche vor Zeiten gestorben sind. Ich glaube, wenn er das für die Völker tat, welche damals eine Decke vor den Augen hatten, daß er das auch für sein erstgeliebtes Volk, für ihre Gläubigen tun wird im Gericht, nicht als Zwang, sondern als Angebot. Warum haben sich die frommen Juden nach der Urgemeinde dem Evangelium fast total verschlossen, während nicht so fromme Juden wie ich zum Beispiel der Weg zum Evangelium geöffnet wurde. Jesus sagte in seinem ersten Missionbefehl, Matth. 10, daß die Jünger nicht zu den Heiden oder Samaritern gehen sollen, sondern allein zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sicherlich sind alle Menschen ohne Jesus ver-

loren, aber diese Aussage, meine ich, hat eine doppelte Bedeutung. Sie bezieht sich auch auf die nicht gläubigen Juden, die auch im alten Bund verloren sind. Gerade hier unter nicht frommen Juden ist der fruchtbarste Weg der Judenmission. Judenmission ist in vieler Hinsicht die schwerste Mission, wegen unserer Verfehlungen an diesem Volk. Als ich jünger war, bedeutete ein Kreuz für mich: Die Christen gehen nochmals gegen uns vor, denn soviel Schreckliches haben wir Juden unter dem Kreuz gelitten. Wir Christen müssen, wie Paulus sagte, die Juden durch unsere Liebe und unseren Lebenswandel einladen, damit sie wie ich auch den Weg zum Evangelium finden können.

h) Irr*wege des* Glau*bens*

Durch die Jahrhunderte und Jahrtausende gab es immer Irrwege des Glaubens, und Sekten jeder möglichen Art und Weise. Sogar das Neue Testament wimmelt von Aussagen über solche Irrwege. Im allgemeinen wollten solche Menschen frömmer als die Frommen sein, ihren Glauben zur Schau zu tragen oder eine besondere Erfahrung mit dem Herrn machen. Sie haben sich meistens für besser gehalten als die anderen Christen, oder sogar als die einzigen wahren Christen angesehen, oft, wenn nicht immer, haben solche Sekten Spaltungen verursacht. Dazu wurden sie dann oft Verfolgungen und Verachtung ausgesetzt. Ich glaube, daß es hinter jeder Irrlehre, hinter jeder Sekte eine besondere Tendenz gibt: Man will über den Herrn, über die Erkenntnis von ihm, über seinen Geist, über seine Heilswege selbst verfügen.

i) Gottes Beziehung zu mir

Wir sind der Auffassung, daß Glauben nicht von uns kommt, sondern von ihm, dem lebendigen Gott. Das bedeutet, daß er an uns wirkt, uns führt in Leben und Leid. Meistens merken wir das erst nach den Tatsachen selbst. Hier kann ich Gottes wunderbare und verborgene Wege mit mir bezeugen. Ich hatte es geschafft. Ich war ein echter Baseball-Amerikaner. Das letzte bißchen Geschmack vom jüdischen Ghetto in Osteuropa mit seinen Verfolgungen hatte ich endgültig hinter mir gelassen. Wenn jemand zu mir gesagt hätte mit 16 oder 18, daß ich ein lutherischer Pfarrer im Nachkriegsdeutschland werden würde, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Aber so ist es gekommen, durch wundersame Wege, und wie meist, in der Bibel selbst, durch eine Frau. Und wenn ich zurückschaue auf mein Leben sehe ich, daß Gottes wundersame Wege mit mir in Freude und im Leiden viel früher begonnen hatten. Er heißt Jahwe, der seiende, wirkende Gott in seinen heilsgeschichtlichen Wegen mit Israel, mit seiner Gemeinde, aber auch mit jedem von uns, denn er selbst fängt jedes wahre Gebet an, indem er in uns das Bedürfnis erweckt, mit ihm zu sprechen, in Freuden wie in Leiden. Gebet, nicht Geplapper, fängt immer er an, und wir antworten darauf.

j) Meine Beziehung zu Gott

Ein Leben in der Nachfolge Jesu bedeutet immer wieder neu in Hingabe zu ihm auf seinen Ruf, auf sein Wort zu antworten in Hingabe zu ihm, seine Größe, seine Liebe, seine Wege zu bezeugen. Jeder von uns ist ein verlorener Mensch in unserer Welt, mit unseren eigenen Wegen und Plänen, mit unseren Gaben. Wir leben wie Jakob im

Selbstbetrug, indem wir versuchen, den Segen für uns zu gewinnen, durch unsere Wege und in unserem Sinne. Der moderne Mensch nennt das Selbstfindung. Aber Selbstfindung ist Selbstbetrug, denn wir finden uns zu unserem sündigen Selbst endgültig (ohne Gott) im ewigen Tod und Gericht. Niemand kann seine Identität selbst finden ohne Gott, denn wir ändern uns (aus unserer Sicht der Dinge) von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Um wirklich endgültig zu wissen, wer wir sind, brauchen wir jemanden, der total objektiv ist, der unsere Gedanken und Gefühle vom Mutterleibe bis zu unserem Tod kennt, der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben. Das kann nur Gott sein. Ich finde mich selbst nur, indem ich in Christus sterbe, und er durch mich lebt. Das bedeutet nicht, daß ich ein Engel werde, denn der alte, sündige Mensch meldet sich immer wieder zu Wort. Als der auferstandene Jesus dem Petrus begegnete, war dieser in seinen alten Fischerberuf zurückgekehrt und erkannte Jesus nicht mehr, konnte auch keinen Fang machen ohne den Herrn. Und so ist es mit jedem von uns. Verloren sind wir wie Jakob, wie Petrus in uns selbst, aber gerettet im Herrn: »Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn«. Meine Beziehung zum Herrn ist gegründet auf seine Beziehung zu mir durch das Wort, im Gebet. Und diese Beziehung zu mir soll deutliche aktive Gestalt annehmen. Ich bin nicht nur da für mich selbst, sondern als Gottes Bote für andere. Glaube vollzieht sich im Tun aus Gottes Kraft. Nächstenliebe – sagt uns Augustinus – ist Mission, indem wir die Liebe Gottes, welche wir in Christus erfahren haben, weitergeben. Aber dazu gehört die Hinwendung zur ganzen Person meines Nächsten, durch tägliche Nächstenliebe, Diakonie. »Aber ohne mich könnt ihr nichts tun«, sagt Jesus. Nächstenliebe kommt aus der Gottesliebe, wie die erste Tafel Mose die

Grundlage ist für die zweite Tafel. Es gibt wenige Menschen, die wir von Natur aus lieben. Aber weil Christi Angebot der Liebe für alle Menschen gilt, gründen wir uns immer tiefer in die Kraft seiner Liebe, so daß wir diese Liebe unserem Nächsten bezeugen können.

k) Schlußfolgerung

Bonhoeffer hat zu Recht gesagt, daß unser Glaube auf Geheimnisse gegründet ist: das Geheimnis von Gottes Liebe, seiner Menschwerdung, das Geheimnis seines Kreuzesangebots des Heils für alle Menschen aller Zeiten, das Geheimnis seiner leiblichen Auferstehung. Auch das Abendmahl ist ein Geheimnis, das wir Menschen nicht in unsere Kategorien hineinbringen können. Denn: »So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher sind meine Gedanken und Wege als eure Gedanken und Wege«, spricht der Herr. Niemand weiß, ob unser Universum überhaupt ein Ende hat. Wir können nur staunen über die so große Entfernung der Sonnensysteme. Wir können nur staunen über die Liebe, die wahre Grundlage des Lebens. Wir können nur staunen über Gottes Erfüllung des Alten Testaments in Jesus Christus. Wir können nur staunen über Gottes Wege mit Israel bis zu seiner Landnahme am Ende der Tage, über schreckliches Leiden wie Hesekiel geschaut hat 2500 Jahre im voraus. Glaube bedeutet, Gottes wundersames Wirken in der Welt und für die Welt und bei mir persönlich anzunehmen. Glaube bedeutet täglich »Dein Wille geschehe« zu beten, täglich zu dem, der uns mehr liebt als wir uns selbst lieben, und der viel besser weiß, was gut für uns ist, als wir es wissen.

II. Die Liebe

»Nur ein Narr wird uns sagen, was Liebe ist« heißt es in einem amerikanischen Sprichwort, und deswegen wird dieses Kapitel wahrscheinlich das kürzeste in diesem Buch, auch wenn das Thema Liebe von sehr großer Bedeutung für jeden von uns ist.

a) *Kinder-Eltern-Liebe*

Die Liebe, die Kinder für ihre Eltern empfinden und die Liebe von Eltern für ihre Kinder, gleicht in vieler Hinsicht dem Liebesverhältnis zwischen dem Herrn und den Gläubigen beider Bünde. Denn Kinder-Eltern- und Eltern-Kinder-Liebe ist wie Gottes Liebe zu uns und unsere zu ihm Liebe zwischen ungleichen Partnern. Elternliebe zu ihren Kindern besteht aus Schutz und Fürsorge, und gibt Ordnung und Richtung im Leben. Und so ist auch unsere Beziehung zu dem Herrn ungleich. Ich kann mich sehr gut erinnern, wie ich meine Mutter als Kind liebte. Ich war das jüngste Kind, der einzige Sohn, und bis ich zwölf wurde ein unproblematisches Kind. Deswegen haben meine Eltern mich besonders geliebt. Eine Liebe, die mir sehr zugute kam, als ich später meines Vaters Kanzlei nicht übernahm, als ich stattdessen Historiker wurde, als ich später Christ wurde, nachdem ich 16 Jahre nach Ausschwitz eine Deutsche, oder besser gesagt eine Bayerin heiratete und darauf Pfarrer wurde. Meine Mutter war für mich wie die Sonne, voller Licht und Wärme, freudevoll, selbstlos gebend. Sie bot mir Geborgenheit, Zuflucht und Schutz. Ich war ein sehr ängstliches Kind, und deswegen war sie vor allem eine

sehr liebende und schützende Mutter. Ich lernte von ihr, was Liebe bedeutet, sowohl die gebende Liebe, als auch die empfangende Liebe.

Aber das war keine Liebe zwischen zwei ebenbürtigen Menschen, auch wenn ich mich in meiner späteren Bildung sicherlich nicht mehr untergeordnet gefühlt habe. Eine Mutter bleibt immer Mutter. Aber die Liebe, die ich von ihr empfangen habe, empfinde ich starke Ähnlichkeit zu meiner jetzigen Liebe zum Herrn. Mit der Zeit merkte ich jedoch, daß meine Mutter alles andere als unfehlbar ist, daß sie auch Ängste und Grenzen hat, einfach gesagt, daß sie nur ein Mensch wie jeder andere ist. Und deshalb empfehle ich jeder Mutter und auch jedem Vater, so früh wie möglich ihren Kindern zu zeigen, daß sie selbst sehr begrenzt und fehlbar sind, auch daß sie selbst unter dem Schutz und der Geborgenheit des allmächtigen und liebenden Herrn stehen. Gehen sie einfach auf ihre Knie, so daß das Kind es sehen kann und beten sie mit ihm. Die Liebe von Eltern zu Kindern soll nicht eine bindende sein, indem das Kind in seinen eigenen Wegen behindert wird. Als Teenager wollte ich wie die meisten meinen eigenen Weg gehen, in Bezug auf Beruf, Freundschaft und Lebensziele, und diese so tiefe Liebe zu meinen Eltern, vor allem zu meiner Mutter, entwickelte sich zu einer Phase der Rebellion, einer notwendigen Lösung dieses Macht- und Schutzverhältnisses, um selbst reif zu werden. Das bedeutet nicht, daß die Liebe erlischt, sondern daß manche Aspekte dieser Liebe aufhören, die Liebe mit anderer Intensität weitergeführt wird, und zwar als eine vor allem historische Beziehung: Du hast mich geboren, du hast mich in Liebe erzogen, und dafür ist meine Liebe zu dir eine Liebe aus Dank, nicht mehr wegen der schützenden und bergenden Beziehung zu mir. Zuerst müssen Kinder sich von ihren Eltern emanzipie-

ren, und mit der Zeit – das weiß ich wohl als Vater – müssen die Eltern das gleiche tun.

b) Liebe und Freundschaft

In der Zeit zwischen meinem 13. und meinem 23. Lebensjahr haben meine Eltern keine wesentliche Rolle in meinem Leben gespielt, und ich kann mir gut vorstellen, daß mein Werdegang in diesem Sinne nicht so ungewöhnlich war. Zuerst mußte ich meinen eigenen Weg finden. Und die Werte meiner Eltern waren sicherlich nicht meine Werte. Mich fesselten damals wie heute geistige und geistliche Themen, während meine Eltern eher konventionelle Werte hatten, in Bezug auf Wohlstand und Freizeitgestaltung. Und um dieses Vakuum zu füllen, brauchte ich Freunde, Menschen, denen ich mich nahe fühlte, Menschen, von denen ich lernen konnte, Menschen, mit denen ich viel gemeinsam hatte. Aber Freundschaft ist nicht Liebe, und weil ich so eine intensive Liebe von meinen Eltern erfahren hatte, war diese Zeit eine schwere Zeit für mich. Auch meine Intensität, die Art und Weise, wie ich mich vertiefte in Musik, Lyrik, Roman, Kunst und dann Wissenschaft führte zu einem inneren Vakuum. Denn mit welchem gleichaltrigen Freund konnte ich mit 14 über Beethovens späte Quartette reden, oder mit 15 oder 16 die Probleme der Gestaltung der modernen Lyrik besprechen. Meine Freunde durch all die Jahre waren Menschen, die in Beziehung zu dem einen oder anderen Gebiet wichtig waren. *Unsere* Freunde, denn seit der Ehe schließt man nicht mehr Freundschaften für sich, sondern Freundschaften für uns, sind so verschieden, daß viele von ihnen wenig miteinander gemeinsam haben würden. Wer eine gute Ehe hat, will meistens Freunde haben, die auch so eine

gute Ehe haben. Aber jetzt überspringe ich das wichtigste.

c) Die *Liebe in der Ehe*

Wenn man mich fragen würde, warum ich Rosemarie so liebe, könnte ich dieses oder jenes nennen; weil sie weiblich und innerlich empfangend ist, weil sie oft eine Ruhe ausstrahlt; weil sie mich liebt (und das ist sicherlich nicht der unwichtigste Grund); weil sie sehr schön ist (und Sexualität sollte man niemals unterschätzen). Die Tiefe der geschlechtlichen Beziehung wächst mit der Tiefe der geistigen und seelischen Beziehung, denn Leib, Geist und Seele sind eins (eine Beziehung nur aus Lust muß mit der Zeit zur Lustlosigkeit führen), auch weil Rosemarie mich in meinem Wesen am tiefsten versteht. Aber solche Gründe, und ich könnte viele andere nennen, erklären nicht, was Liebe ist, denn die Liebe ist viel, viel mehr als alles, was wir erklären können. Ein Freund von mir machte (dummerweise) eine Liste von allen Eigenschaften, welche seine zukünftige Frau haben muß. Er fand sie, und drei Jahre später waren sie geschieden. Liebe ist mehr als alle ihre Teile. Die Liebe ist weder machbar durch unseren Willen, noch erklärbar durch unseren Verstand. Die Liebe ist das Grundgeheimnis des Lebens wie Geburt und Tod. Die Liebe ist Gott selbst, Jesus Christus, ob wir das erkennen oder nicht. Im allgemeinen wird gesagt, daß Christen andere Christen heiraten sollen, denn Christen wissen, woher ihre Liebe und damit ihre Vergebung kommt, denn sie haben das Wesentliche gemeinsam in ihrem Glauben. Aber ich war nicht gläubig, als ich Rosemarie kennenlernte. Ja, für jede Regel gibt es die Ausnahme, denn unser Gott ist nicht ein gesetzlicher Gott.

d) Wie die Liebe mein Leben und meine Persönlichkeit geändert hat

Bis ich Rosemarie kennenlernte, war mein Leben nichts anderes als ein Versuch, mich in allen möglichen Bereichen zu vertiefen, mich schöpferisch zu entfalten. Es ging letzten Endes um mich selbst. Ich hatte Freunde. Ich war fähig, mich in die Anliegen eines anderen hineinzuversetzen, sogar mit gutem Rat zu helfen, aber da ging es auch um mich, meine soziale, psychologische Vertiefung. Als ich Rosemarie kennenlernte und zu lieben begann, merkte ich, daß eine andere Person, ihr Wohlergehen in jedem Sinn des Wortes mir genauso wichtig geworden war wie meine eigene. Und dieses Erlebnis, diese Liebe, durch die ich auch meinen Egoismus überwinden konnte, so wie der Glaube meinen Pharisäismus überwinden kann, führten zu Änderungen in meiner Art zu denken, wahrzunehmen, zu leben.

In meiner Familie war es gang und gäbe, daß meine Schwestern eine höhere Ausbildung genießen sollten, aber nicht, daß sie einen Beruf ausüben sollten. So sagte ich zu Rosemarie: »Wir wollen alles teilen, in Konzerte und Theater gehen, in Kunstmuseen, miteinander lesen, aber warum mußt du einen Beruf ausüben?« Aber Rosemarie wollte immer Lehrerin werden. Ihr Vater war im Krieg gefallen, und deswegen mußte ihre Mutter arbeiten. Ich mußte in diesem Punkt einen Kompromiß machen, um Rosemaries willen, wie sie später einen Kompromiß gemacht hat, und mein jetziges »zigeunerhaftes« Leben teilt. Ehe bedeutet Kompromiß, oder wie Manfred Siebald das so treffend ausdrückte: Ehe bedeutet eins zu zweit. Darüber hinaus habe ich von Rosemarie gelernt, geselliger zu werden, auch seelsorgerlich auf andere mehr einzugehen. Ich bin von meinem Naturell her, als

Dichter und Künstler, kein geselliger Mensch. Für mich wie für Tolstoi sind die wesentlichen Momente des Lebens, wenn man betet und glaubt, wenn man liebt und geliebt wird und die Liebe zu großer Kunst. Das ist immer noch das Zentrum meines Lebens, aber Rosemarie hat in mir die soziale Dimension vertieft. Ehe als Kompromiß: Ich wollte wie meine Eltern eine sehr tiefe und persönliche Ehe, die vielleicht die Freiheit des Partners beeinträchtigen konnte. Rosemarie wollte eine gute Ehegattin, Mutter und Lehrerin sein, und diese Kombination war nicht ganz das, was ich haben wollte. Hier machte ich einen Kompromiß, wie Rosemarie jetzt für mich einen Kompromiß macht, und unsere Ehe ist jetzt noch tiefer, noch enger, noch erfüllter. Obwohl ich mit zwei älteren Schwestern in der »Frauenschule« erzogen worden war, hat meine Liebe zu Rosemarie mir ein viel größeres Verständnis für das Weibliche gebracht, so daß meine Lyrik, wie Kritiker sagten, zum Wesen der Erkenntnis des Weiblichen durchdringt. Liebe bedeutet wie Glaube auch, mich selbst zu finden, in der Aufgabe der eigenen Person mehr und mehr für das Wir.

III. Beruf und Berufung

Ich kann mich nicht erinnern, ob ich als Kind besondere Berufsvorstellungen hatte. Es gibt ein Bild von mir mit vier Jahren, auf dem ich eine Pilotenuniform anhabe – das war während des Zweiten Weltkriegs, und damals sang ich ganz laut ein Lied über einen amerikanischen Kriegshelden im Kampf gegen Japan. Während der ganzen Kindheit war Sport der einzige Inhalt meines Lebens, und ich wollte sicherlich ein berühmter Sportler werden, oder wie meine Lehrer es ausdrückten: »Jaffin kann jeden für Sport begeistern, mit seiner auf diesem Gebiet so umfassenden Kenntnis, mit seiner so lauten Stimme. Er wird ein berühmter Sportreporter.«
Mit 13, nach meiner Bar Mizwa, änderte sich mein Leben ganz und gar. Ich begann russische Romane zu lesen, klassische Musik ernsthaft zu hören und zu dichten. Meine Zukunft schien mir damals in dieser Richtung zu liegen.

a) Historiker

An der Universität begeisterte mich vor allem Geschichte. Sogar in der Highschool war dies mein bestes und liebstes Fach. Zuerst war es amerikanische Geschichte, die mich fesselte und wie für viele Amerikaner besonders der Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten 1861 bis 1865. Wie bei den Baseball- und Fußballspielern, kannte ich jeden großen Kriegshelden, und vor allem die der Verlierer, der Südstaaten. Ich war immer für die »Underdogs«, die nicht so gut anerkannten, ob in diesem Fach oder später in meiner Beziehung zu den

Künsten jeder Art. Vielleicht spiegelt sich hier ein tiefes Gefühl, das bis heute anhält, daß meine Lyrik, trotz aller Buchproduktionen und kritischer Anerkennung, nicht so geschätzt wird oder bekannt ist, wie ich es mir wünschen würde. Warum aber hat mich Geschichte so fasziniert? Zuerst und vor allem war es eine tiefe poetische Sehnsucht nach der »verlorenen Zeit«, ein Gefühl für die Vergänglichkeit aller Dinge, ein inneres Wissen, damals wie heute: »Ja, David, du wirst auch sterben müssen.« Die Einstellung zu diesem Fach aber änderte sich, als ich die Entscheidung traf, Historiker zu werden. Hier mußte ich meinen Willen und meine Werte durchsetzen gegen den starken Willen und die Vorstellungen meines Vaters. Hatte er nicht eine renommierte Anwaltskanzlei gegründet und aufgebaut? War ich nicht sein logischer Nachfolger? Geschichte war gut und schön, aber Universitätsprofessoren verdienen in Amerika viel weniger als erfolgreiche Juristen wie mein Vater einer war. Ich kann mich gut an diesen Nachmittag in Onkel Irvings Garten erinnern; Onkel Irving war auch Jurist und ein kluger Partner in der Firma meines Vaters. Stundenlang versuchte er mich zu überreden, daß durch Jura alle möglichen Türen geöffnet werden, und nicht nur die, die zur Firma meines Vaters führen würden – aber vergebens. Ich begann Geschichte zu studieren, und zwar mit dem Schwerpunkt europäische Geschichte, welche als anspruchsvoll angesehen wurde, und mehr und mehr mit dem Akzent auf Geistes- und Kulturgeschichte. Ich legte mein Geschichtsstudium zweigleisig an – technische Geschichte in England als Fachgebiet, vor allem 16. und 17. Jahrhundert sowie Verfassungsgeschichte bei meinem zukünftigen Doktorvater Harold Hulme und Geistes- und Kulturgeschichte. Ich habe mich nicht immer sehr beliebt gemacht unter meinen Mitstudenten.

Bei einem Kurs über die griechische Tragödie habe ich im Dialog mit meinem Professor – eine (wie er sagte) neue Auslegung eines Werks von Sophokles erarbeitet. Und ich kann mich gut erinnern, wie während eines Kurses über Kultur- und Geistesgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mein Professor – er war kein großer Kenner der Malerei – über meinen Lieblingsmaler Gauguin sprach. Ich sprang sofort auf und widersprach ihm mit einem kurzen Referat, und er sagte: »Hören Sie, was Herr Jaffin zu diesem Thema zu bieten hat.« Dieser Professor rächte sich aber bei meiner Doktorprüfung. Er prüfte mich über die Balkankrise des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dieses Gebiet war immer sehr problemreich, nicht nur heute.

Ich kann mich erinnern, daß ich einmal zu meinem Schwager Lee sagte: »Ich will die Zeit eines bestimmten Königs, hier Heinrichs des Siebten von England, besser als jeder andere kennenlernen. Das wird meine Lebensarbeit.« Und Lee antwortete zu Recht in seiner gewohnten Art: »Unsinn, David.«

Endlich aber fand ich mich zurecht in diesem meinem Fach mit meiner Doktorarbeit über die Entwicklung unseres historischen Bewußtseins über die Zeit Jakobs I. (1603 bis 1624) bei Historikern vom 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Hier war die richtige Mischung von Geistes- und Politikgeschichte für mich. Dieses Thema faszinierte mich, und meine 600 Seiten Doktorarbeit hatte ich in zwei Jahren fertiggestellt – wie immer, wenn ich sehr schnell arbeite, geht es am besten. Der Gastprofessor Manuel von Brandeis; der diese Schrift las, sagte zu meinem Doktorvater: »Ich habe nie so eine originelle Doktorarbeit gesehen, aber ich kann seiner These nicht zustimmen.« Sie können sich gut vorstellen, daß die Verteidigung meiner Schrift sehr spannend war. Ja, fertig

mit meinem Studium, auf dem Weg, Professor zu werden, mit sehr guten Noten und Referenzen ausgerüstet – aber nein, Geschichte wurde nicht mein Weg, und das habe ich mindestens zwei Jahre vor der Verteidigung meiner Doktorarbeit gewußt. Professor Salomone hatte mich und ein oder zwei andere seiner Studenten eingeladen zu einem Vortrag, den er in Anwesenheit des italienischen Botschafters hielt. Brillant war er, wie immer. Aber nachher sagte er: »Dieses Thema werde ich vielleicht nächstesmal total anders auslegen.« Er meinte letzten Endes, was Pilatus sagte: »Was ist Wahrheit?« Man kann es so oder so sehen. Das nennen wir Relativismus. So etwas hat nichts mit Wahrheit zu tun, sondern meint, die Wahrheit ist letztlich relativ, abhängig von dem, der sie sieht und wie er sie sieht. Sicherlich kann man Bismarck, zum Beispiel, aus evangelischer oder katholischer Sicht sehen; aus konservativ-preußischer oder sozialdemokratischer oder liberaler Sicht; aus norddeutscher oder süddeutscher Sicht, oder eine Kombination von diesen. Man kann dieses oder jenes betonen, so daß Bismarck Hunderte von Bismarcks sein könnte. Aber dieser Relativismus stößt mich ab. Es muß Wahrheit geben, und deswegen sagte ich zu Professor Hulme nach der Verteidigung meiner Doktorarbeit: »Ich werde mich nie mehr wissenschaftlich betätigen. Hier ist die Wahrheit nicht zu finden.«

b) Pfarrer

Wenn jemand mir, als ich 16 oder 18 Jahre alt war, gesagt hätte: »David, du wirst lutherischer Pfarrer in Deutschland«, hätte ich gedacht, daß er von Sinnen sei. Was, ich, der Baseball-Amerikaner, was, ich, der angehende Poet und Intellektuelle jüdisch-amerikanischer Prägung, ich

soll christlicher Pfarrer im Nach-Auschwitz-Deutschland werden? Niemals, hätte ich geantwortet. Darüber hinaus ist Pfarrer ein ganz und gar sozialer Beruf. Man ist ständig mit den Problemen anderer konfrontiert. Man hat wenig Zeit, über sich selbst nachzudenken. Man muß ständig auf Draht sein. Und ich, Poet von Natur und Gesinnung. Und ich, so innerlich beschäftigt mit dem, was ich empfinde in der inneren Welt der poetischen, musikalischen Wirklichkeit. Ich habe immer mit Tolstoi gesagt und gemeint, daß die tiefste menschliche Wirklichkeit nicht dem sozialen und politischen, dem mitmenschlichen Bereich angehört, sondern dem innerlichen, poetischen, reflektiven. Für mich war und ist immer noch nicht was geschieht das zentrale im Leben, sondern die Vorahnung, der Nachklang, die persönliche Bearbeitung. Für mich hat Wirklichkeit mit Gefühlen, Nachdenken, Reflektieren zu tun, und nicht mit äußeren Tatsachen. Die Trauung selbst war und ist für mich nicht das Zentrale, sondern die Liebe als Grundlage dafür, und dann das Leben in der Ehe aus der Tiefe dieser Liebe. Und so war nicht meine Taufe für mich von zentraler Bedeutung, sondern meine innere Bekehrung zu Jesus Christus, und dann das Leben in der Nachfolge. Und so einer wie ich sollte Pfarrer werden?

Ich bin nicht Christ geworden, weil ich ins Himmelreich kommen wollte – dieses Thema spielte damals für mich überhaupt keine Rolle (aber jetzt, da ich älter werde, da mehr als die Hälfte meines Lebens hinter mir liegt, wird das Thema der Zukunft immer wichtiger für mich). Nein, ich fand in Jesus Christus die Wahrheit selbst, den Maßstab für alle Dinge durch sein Wort. Ich fand in ihm das Zentrum und das Wesen jüdischen Leidens. Ich fand in und durch ihn den Sinn der Geschichte. Ich fand in ihm meinen Weg, meine Wirklichkeit, mein Leben. Mei-

ne Bekehrung war keine Damaskuserfahrung, sondern trotz meiner Intensität und meines Temperaments ging es Schritt für Schritt. Zuerst war Jesus für mich das INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden. Dann sah ich deutlich, daß Israels Erwählung nicht nur sich selbst galt, sondern auch der Welt und daß es biblisch gesehen nur einen Messias gibt. Dann wurde Jesus für mich der Heiden Heiland – das zu bekennen im Angesicht des Antisemitismus der Kirche war ein sehr großer Schritt. Aber der Weg dazu war die Erkenntnis, daß die Kirchen genauso versagt haben an ihm wie auch mein Volk. Und dann war der Weg frei zu dem Bekenntnis: »Ich glaube an die Heilige Christliche Kirche«, und damit der Weg zum Dienst in seiner Kirche.

Zudem war ich in Deutschland nach meiner Promotion zum Dr. phil. mit einer ungelösten Frage konfrontiert. Sollte ich versuchen, hier in Deutschland meine Laufbahn als Historiker fortzusetzen, oder gab es möglicherweise einen anderen Weg für mich? Ich unterrichtete an der amerikanischen Universität Maryland hier in Deutschland, vor allem Offiziere. Aber dies war keine volle Stelle. Sollte ich versuchen, an einer deutschen Universität eine Stelle zu bekommen? Mein Professor für politische Philosophie, Flanz, ein nichtjüdischer gebürtiger Österreicher, hatte nach meiner Doktorprüfung zu mir gesagt: »Gehen Sie, wenn Sie wollen, nach Deutschland, zeigen Sie, was Sie wissen, und sie werden bald Professor werden.« So sagte er, aber was sollte ich tun? Mitten in diesen Überlegungen kam der Telefonanruf meiner Tante Nicki, daß ihr Sohn, mein Cousin und guter Freund Moss Andrew, an Rauschgift gestorben war. Das war Gottes Zeichen. Ich ging zu Pfarrer Wendler, meinem Geistlichen, und sagte: Ich will Pfarrer werden, in dieser Welt brauchen wir nicht Geschichtsprofessoren,

sondern Geistliche, die aus der Kraft und Führung Christi leben. Ich bekam nach meiner Taufe ein Sonderstipendium von der württembergischen Landeskirche. Jetzt war der Weg frei zu einem sozialen Beruf für einen ganz und gar individualistischen Poeten.

Mein Weg, Pfarrer zu werden, war ständig begleitet von Konfrontation. Ich sah sehr deutlich durch Gottes Wort, daß die schlimmsten Feinde Jesu die Priester waren. Ich sah sehr deutlich durch die großartigen frühen Schriften Martin Luthers, daß sein Weg auch begleitet war von Konfrontation mit den Priestern seiner Zeit, die durch die Tradition für viele den Weg einer biblischen, christus-zentrierten Theologie verbaut haben. Und ich erlebte nun selbst die gleiche Konfrontation, auch wenn meine Professoren in Tübingen eher gemäßigt waren in der Anwendung der historisch-kritischen Methode. Oder anders, im Rückblick besser gesagt: Der Weg zu diesen zentralen Reformationsgrundsätzen, die das Zentrum meines eigenen Glauben sind, – allein Jesus Christus, allein die Heilige Schrift, allein durch Gnade aus Glauben –, dieser Weg war ständig in der ein oder anderen Art und Weise blockiert. In der katholischen Tradition wie durch den Talmud durch die Tradition und eine »traditionelle Schriftauslegung«; in der modernen Theologie durch eine noch gefährlichere Versuchung, nämlich durch den »Zeitgeist« und die »kritische Methode« über Gottes Wort verfügen zu wollen. Luthers Weg zum reformatorischen Durchbruch in seinen theologischen Auslegungen ist heute so aktuell wie eh und je, aber heute vor dem Hintergrund der sogenannten aufgeklärten Theologie seit dem 18. Jahrhundert. Die Schrift wird nicht direkt wahrgenommen, sondern wie zu Luthers Zeit wird der Zugang zu ihr erschwert durch Vorüberlegungen und Vorurteile, welche diese Schrift, welche

Christus selbst relativieren. Ja, mein Weg als Theologe war von Anfang an als wahrer lutherischer Theologe von Konfrontation geprägt. Aber wie kann ein Dichter, ein Poet mit tiefer innerer Empfindung auch ein aktiver, engagierter Pfarrer und Seelsorger sein? Die Antwort liegt in meinem Verständnis von Christus und seinem Wort, *daß das Zentrum der Welt nicht unser Empfinden, unsere Wahrnehmung* ist, *sondern Christus, sein Wort und sein* Heil. Hier müssen Prioritäten gesetzt werden. Diener Gottes zu sein wurde für mich zum Zentrum meines Wesens, nicht poetisches Empfinden oder historische Wissenschaft. Weder Kunst noch Wissenschaft können die zentralen Fragen des Lebens beantworten. *Nur* Christus und Christus allein kann hier Antworten bieten! Deswegen mußte ich mich als Diener Gottes ganz und gar in seinen Dienst stellen, nicht in meinen eigenen. Das war der Schlüssel zum Vollzug meiner Bekehrung. Der Herr hat auch diesen Weg erleichtert durch meine lange Studienzeit, welche mir sehr zugute kam im Pfarramt. Ich konnte viel schneller arbeiten als die meisten meiner Kollegen, was Predigt, Andacht und Bibelabende anbelangt. Zudem ist der Pfarrerberuf so vielseitig, daß jeder Pfarrer seine eigenen Prioritäten setzen muß. Die Prioritäten, die wir setzen, sollten immer in Beziehung stehen a) zu der Frage, wie und wo wir am meisten und am besten Menschen mit dem Evangelium erreichen können und b) zu unseren Gaben und Schwächen. Die Akzente, welche ich immer gesetzt habe, waren Verkündigung und Seelsorge. Finanzen und Verwaltungsarbeit waren nie meine Sache, aber dafür hatte ich in Malmsheim ausgezeichnete Mitarbeiter.

Was ist das Fazit meiner Jahre als Seelsorger?

1. Ein Pfarrer sollte nie sagen, was die gesellschaftliche Konvention in einem bestimmten Zusammenhang vor-

schreibt, das Richtige im menschlichen Sinne. Wir sollten uns immer von dem Gebet leiten lassen: »Herr, gib mir die richtigen Worte zur richtigen Zeit.« Soviel kann verbaut werden, auch und gerade von eifernden Christen, die mit der Türe ins Haus fallen. Der Weg zum Glauben ist meistens ein Reifungsprozeß, nicht ein plötzlicher Ruf: »Jetzt mußt du dich bekehren.« Geduld ist eine zentrale christliche Gabe und nirgends so wichtig wie in der Seelsorge. Wir beten um die richtigen Worte zur richtigen Zeit. Manchmal zwingt uns der Herr vielleicht zu unbequemen Aussagen, menschlich gesehen harten Aussagen, wenn es um das Heil und Wohl eines anderen im Sinne Jesu geht. Luther ist hier unser leuchtendes Beispiel in seinem Harren auf Christus und sein Wort statt einer mitmenschlichen Geschliffenheit.

2. Das Evangelium ist nicht in erster Linie eine Anweisung, wie man leben soll oder eine Schulung in der Jüngerschaft. Das alles hat (am Rande) seinen Platz. Evangelium bedeutet, Christi Kreuz aufleuchten zu lassen, und zwar in Bezug zu unserer Verlorenheit. Wir alle, ohne Ausnahme, leben ständig unseren eigenen Weg, unsere eigenen Gedanken, in unserem eigenen Sinne. Wir brauchen ständig den Ruf zurück zum Kreuz, weg von uns selbst, in die befreiende Buße, zurück zum Ort der Vergebung und Erneuerung.

3. Gebet sollte nicht zur Form werden, denn als Form ist es nicht mehr Gebet. Es gilt, dem Wort Gottes Raum zu geben, einem Wort, welches uns richtet und aufrichtet. Er soll uns immer mehr in die Knie zwingen, uns erleuchten und erneuern. Form hat nur Sinn, wenn diese Form den Inhalt durchleuchten läßt, aber nie als Formalismus.

4. Wir sind als Christen von uns aus nicht besser als die Welt. Leiden ist vor allem Leiden an uns selbst, an unse-

rer Unvollkommenheit. Wer wirklich Christ ist, weiß, ich bin mein schlimmster Feind, Christus ist mein bester Freund.

5. Der einzige Weg, unsere Selbstbestimmung, unseren Versuch, über den Herrn zu verfügen durch Tradition, durch Zeitgeist und kritischen Geist, durch erstarrte gesetzliche Frömmigkeit, durch unsere eigenen Gefühle und gruppendynamischen Prozesse zu überwinden, ist: Laß Christus walten, ihn und ihn allein. Er ist groß, und wir sind klein. Aber groß sind wir in seinen Augen, wenn wir ihm zu Füßen bekennen: »Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.«

c) Als Vortragsredner

Der Mensch ist in sich ein Bündel von Widersprüchen, ich merke das ständig in meiner Beziehung zu anderen. Meine Schwester, zum Beispiel, hat immer Gesellschaftsromane gelesen, Romane, in denen die Subtilität menschlicher Gespräche und ihre gesellschaftliche Bedeutung in den Mittelpunkt gestellt werden, zum Beispiel die Romane von Jane Austen und die von Henry James. Aber der gleiche Mensch ist absolut unfähig, sich selbst in die Feinheit gesellschaftlicher Unterhaltung einzufügen. Sie wird sofort emotional. Sie muß alles, was sie denkt und fühlt, sofort sagen. Vielleicht ist es so, daß Menschen bestimmte Pole in ihrem Charakter haben, entgegengesetzte Merkmale ihres Wesens, welche zusammen doch eine Einheit darstellen.

Ich, zum Beispiel. Ich habe immer behauptet, daß das Wesen meiner Persönlichkeit die innere Welt der Empfindung ist, ob durch Gottes Wort, in meiner Lyrik, im Hören großer Musik oder der Wahrnehmung großer Kunst. Aber genau das Gegenteil findet sich in einem an-

deren Teil meiner Persönlichkeit. Ich will etwas vermitteln. Ich will alle Mittel, welche mir zur Verfügung stehen, einsetzen, um andere Menschen zu erreichen mit dem, was ich denke, empfinde. Zu behaupten, daß ich im Grunde genommen kein sozialer Mensch sei, entspricht dann nicht der Wahrheit, denn das Wesen eines sozialen Menschen ist gerade das: die Vermittlung dessen, was er wirklich zu sagen hat. Ich habe hier vielleicht eine Affinität mit einem meiner Lieblingsdichter, Joseph Roth. Seine Stärke liegt in der Empfindung der inneren Welt, der Einsamkeit, dem innigen Verhältnis von Personen zu ihrer Umgebung, vor allem der nicht menschlichen Umgebung. In diesem Sinne ist er verwandt mit Adalbert Stifter, dem großen poetischen Romancier der deutschen Sprache. Und gerade dieser Joseph Roth konnte reden wie kein anderer. Er sammelte ständig Menschen um sich, um sie brillant zu unterhalten über alle möglichen Themen bis tief in die Nacht. Und gerade der innige, poetische Joseph Roth war zugleich einer der tiefsten Beobachter der politischen und sozialen Szene seiner so bewegten Zeit, der 20er und 30er Jahre.

Ich bin kein Joseph Roth, aber trotzdem haben wir viel gemeinsam, vor allem diesen scheinbaren inneren Widerspruch vom in sich gekehrten Dichter, der aber um jeden Preis vermitteln will.

Reden war immer mein Metier. Und so wurde von mir in einem Sport- und Fitneß-Sommercamp, als ich noch nicht die große Wende (Bar Mizwa) in meinem Leben erreicht hatte, überliefert: »Als wir einschliefen, redete Jaffin, und als wir aufwachten, redete Jaffin, und niemand weiß, ob er dazwischen aufgehört hat.« Damals wollte ich vor allem meine Meinung über Sportler und ihre Leistungen äußern. Aber nach meiner großen Wende vom Baseball-Amerikaner zum Poeten hatte ich etwas total

anderes zu vermitteln, in meiner Lyrik und später dann als überzeugter, bekehrter Christ den Inhalt meines Glaubens.

Diese Vermittlung lief zuerst über Gespräche, aber dann auch über Predigten und Vorträge. Zwischen Predigten und biblischen Vorträgen gibt es leichte Unterschiede. Meine Predigten sind äußerst knapp, reduziert auf das Wesentliche, ohne Humor; es sind grundsätzliche Predigten, auch wenn Beispiele hier und da vorkommen. Oft wurden sie Wochen oder gar Monate vorher geschrieben und von meiner Sekretärin vervielfältigt für die Gemeindemitglieder, die sich in dieser Thematik vertiefen wollten.

Aber meine Vorträge sind ganz anders. Eine Predigt dauert 15 oder 20 Minuten, ein Vortrag aber 45 oder 60 Minuten. Es wäre für meine Zuhörer sehr schwierig, diese lange Zeit ernst und konzentriert durchzuhalten. Deswegen werden meine Vorträge ständig durch Anekdoten aus meinem Leben oder lustigen Einfällen aufgelockert. Nichts ist schlimmer als gekünstelter Humor, wenn man merkt, daß der Redner humorvoll sein, Witze erzählen will – das kann sehr peinlich wirken. Aber bei mir wie bei vielen Juden ist der Humor ein Teil meines Naturells. Wir können einfach nicht ständig ernst bleiben. Wir müssen lachen, Selbstironie durchleuchtet unsere ganze Person und wirkt der Tendenz entgegen, sich selbst zu ernst zu nehmen.

Manchmal frage ich mich, ob ich wirklich vermittelt habe, was ich vermitteln wollte. Zum Beispiel kam ich einmal zu einer Hochzeit, nicht weit weg von meiner Malmsheimer Gemeinde. Dort hatte ich vielleicht zwei Jahre zuvor einen Vortrag gehalten. Als ich in die Sakristei kam, sagte die Mesnerin zu mir: »Wir kennen Sie. Sie haben vor zwei Jahren einen Vortrag gehalten.« Ich frag-

te: »Was war mein Thema?« Und sie antwortete ohne lange nachzudenken: »Sie haben über ihren Dackel gesprochen.«

Reden vor einem Publikum macht vielen Menschen Angst, und offen gesagt, ohne innere Aufregung geht es auch bei mir nicht ab.

Jeder, auch der erfahrenste Redner erlebt diese innere Spannung vor jedem Dienst. Warum? Weil wir vermitteln wollen, weil wir unsere ganze Person einsetzen, damit unser Publikum erreicht wird mit dem, was wir zu sagen haben, und dies ohne zu langweilen. Diese innere Erregung gibt jedem guten Redner die Kraft, das zu sagen, was er vermitteln will. Und ich glaube, hier haben wir die Beziehung zwischen dem inneren, empfindsamen Menschen und dem aktiv Vermittelnden. – Wir müssen in der Tiefe in uns selbst suchen, um dann aus dieser Tiefe zu anderen zu sprechen. Das läßt sich auch auf unseren Glauben übertragen: Nur wenn wir uns vertiefen in die Heilige Schrift oder ins Gebet, nur dann bekommen wir die Kraft zu missionarischem Christsein. Diese beiden Dinge gehören ganz eng zusammen. Denn nur wenn wir »stille zu Gott werden«, nur dann gibt er uns die Kraft, aus seiner Stille durch das Wort zu vermitteln.

d) Als Autor

Spät, sehr spät lernte ich lesen und schreiben, ich las nur den Sportteil der New York Times und John R. Tunis Sportbücher. Als ich zu meiner Bar Mizwa ein Buch namens »Shakespeare's England« bekam, war ich entsetzt darüber. Ich wollte zu meiner Bar Mizwa doch eine Ausrüstung als Sportfischer, eigentlich ein merkwürdiger Wunsch von einem, der niemals richtiger Fischer war

(nur in der Theorie, aber nicht in der Praxis). In den Aufsätzen in der High School war ich so mit dem Inhalt beschäftigt, daß meine Grammatik, die nie meine Stärke war, sehr zu wünschen übrig ließ. Schreiben war für mich eigentlich nicht natürlich, da ich immer viel geredet habe, und ich meine Gedanken dadurch viel besser ausdrücken konnte. Sicherlich war die Schule mitschuldig an meiner Unfähigkeit, meine Gedanken zu Papier zu bringen, denn Aufsätze wurden auch nach bestimmten formalen Kriterien beurteilt, und gerade diese Kriterien standen einer »natürlichen Ausdrucksweise« im Wege. Ich war ein Redner, der noch nicht gelernt hatte, daß schreiben genauso »natürlich« sein konnte, wie reden.

Lassen wir die Lyrik beiseite, denn ihr gehört ein besonderes und sehr wichtiges Kapitel in diesem Buch. Mein Prosastil entwickelte sich sicherlich nicht während meiner Studienzeit, da wissenschaftliche Arbeit eine eigene Sprache, einen eigenen Wortschatz und eigene Wege hat. Aber während meines Studiums lernte ich zumindest, meine Gedanken zu Papier zu bringen, auch wenn diese Gedanken meistens nicht meine eigenen waren, und der Stil alles andere als korrekt war. Aber mit Vollendung meiner sehr umfangreichen Doktorarbeit, bekam ich große Freude an einem vollendeten Werk. Ein Buch begann damals für mich so etwas wie ein kleines Kind zu werden. Etwas, was man in die Hand nehmen kann, von allen Seiten, etwas, mit einer eigenen Anziehungskraft, etwas, wovon ich sagen konnte: Du gehörst mir, du bist mein. Vielleicht spielte auch etwas anderes mit, nämlich der Versuch, gegen die Vergänglichkeit zu kämpfen, in der Hoffnung, daß das, was geschrieben wird, bleiben wird, selbständig wird, unabhängig von mir selbst. Ja, alle Kunst, auch die literarische, ist ein

Kampf gegen die Vergänglichkeit, und diese Vergänglichkeit ist die Grunddimension menschlichen Lebens. Meine ersten Predigten in Malmsheim erweckten Interesse nicht nur an dem gesprochenen Wort, sondern auch an biblischer Vertiefung. Ich packte, als Jude, als Historiker, als jemand, der die Vielschichtigkeit von Gottes Wort im gesamten biblischen Rahmen in den Mittelpunkt stellt, so viel in jede Predigt, daß in der Gemeinde bald der Wunsch laut wurde, diese Predigt nachzulesen. Ich glaube, diese schriftliche Fixierung meiner Predigten war der natürliche Weg zu meinen ersten Büchern in deutscher Sprache. Traugott Thoma, Prediger der Liebenzeller Mission und ein eifriger Autor und Herausgeber von Büchern, war unser Prediger am Ort. Ich sah seine Bücher und fragte ihn eines Tages, vielleicht nachdem ich ein Jahr in Malsheim war:

»Kann der Verlag der Liebenzeller Mission auch Bücher von mir verlegen?« Und ich gab ihm eine Gruppe von ca. 15 Predigten mit dem Titel »INRI«. Sie wurden gedruckt und gut verkauft. Zwei weitere Predigtbände folgten, und gleichzeitig fing ich an, Vorträge zu halten. Mein viertes Buch »Die Heiligkeit Gottes in Jesus Christus« war meine erste Sammlung von Vorträgen in schriftlicher Form. Dekan Tlach beurteilte dieses Buch sehr positiv und schrieb eine gute Einleitung dazu. Von da an erschienen Predigtbände und besonders Vortragsbände mindestens jährlich.

IV. Musik, Nahrung für die Seele

Ich habe als Kind sehr gern in meinem lauten Sopran schmalzige Lieder gesungen, zum Beispiel »Santa Lucia«, oder später robuste männliche Gesänge von sehr mäßiger Qualität. Begeistert war ich mit 10 oder 11 von der Hitparade, und dann von Musicals, besonders den sentimentalen wie »Brigadoon«. Meine erste Entwicklung in Richtung Qualität begann nach meiner Bar Mizwa-Wende mit dem tragischen Musical »Lost in the Stars« von Kurt Weill über die Lage der Schwarzen in Südafrika. Es dauerte nicht lange, bis ich mir die kleine Sammlung klassischer Meister meines Vaters, vor allem aus dem 19. Jahrhundert – Beethoven, Mendelssohn, Tschaikowsky – zu eigen machte. Ja, ich hörte sehr intensiv, bis ich glaubte, daß ich verstehe, was dieser Komponist wollte. Musik ist eine abstrakte Kunst, welche Ton, Klang in Zeit und Raum schafft. Verstehen kann hier bedeuten, entweder technisch, im formalen Sinne, was der Komponist geschaffen hat, oder innerlich durch Gefühle und Verstand, oder optimal durch beide Methoden. Bei mir entwickelte sich das Musikverständnis, indem meine ganze Person beteiligt war, Gefühle wie Gedanken.

Renaissance-Musik

Ein wichtiger Schritt war für mich der Kauf von drei Platten der frühen »Vor-Bach-Musik«. Gerade die religiösen Werke zogen mich sehr an, und zwar von Guillaume de Machaut bis Heinrich Schütz. Hier spürte ich eine tiefe innerliche Welt, ohne zu merken, daß ich selbst

bereits tief religiös geprägt war. In dieser Zeit ist das Streben nach Reinheit vorherrschend. Die große frühe Renaissance, die flämische Schule von Dufay, Ockgehem, Isaak und vor allem Josquin des Prés bleiben bis heute sehr wichtig für mich, wie ihre malenden, geographischen Zeitgenossen Van Eyck, Van der Weyden, Memling, Gerard David. Aber diese frühe Renaissancekomponisten leiden, empfinde ich, trotz ihrer tiefen Religiosität und trotz ihres Strebens nach linearer/polyphoner Reinheit, zum Teil an viel zu komplizierten kontrapunktischen Methoden. Oft spürt man ihre Methode stärker als den Inhalt. Aber mit den großen Meistern der Hochrenaissance, Palestrina, Byrd, Vittoria, auch Orlando di Lasso ist diese Problematik überwunden. Hier sind Polyphonie und Homophonie zusammengefügt in eine vollkommene Einheit. Und hier ist der größte religiöse Tiefgang der Renaissance erreicht. Diese sogenannte »goldene Zeit« der Musik kann sich sicherlich messen mit jeder anderen großen Epoche, ob Hochbarock, Wiener Klassik oder den frühen romantischen Meistern. Vielleicht aber fehlt bei diesen großen Meistern der Renaissance die Individualität. Wenn man mich fragen würde, welche Messe das wäre von Palestrina – ich kenne vielleicht 20 – würde ich es sehr schwierig finden, zu antworten.

Englische geistliche Musik

Es gibt einen großen Reichtum an englischer geistlicher Musik. Ich denke hier an die frühere Zeit, vor allem an Dunstable, Tavener und Tallis. Aber dann, und vor allen an den großen William Byrd, die überragende Gestalt englischer Kirchenmusik. Gibbons hat wunderbare anglikanische Lobgesänge geschrieben und vergessen wir

nicht Dowlands unvergleichliche Lautenmusik, und Henry Purcell der krönende Abschluß der großen Epoche englischer Musik überhaupt, Purcells früher Geniestreich, seine Fantasien für Gambe, gehört zu der allergrößten barocken Instrumentalmusik. Manche seiner »Anthems« haben eine wahre und tiefe evangelische Aussage. Und vergessen wir nicht seine hervorragende Trauermusik auf den Tod der Königin Mary und seinen »Dido und Aeneas«.

Die erste Blüte deutscher evangelischer Kirchenmusik Lechner/Schein/Schütz

Ein früher Gipfel der geistlichen Musik bildet das evangelische Trio Leonhard Lechner, Johann Hermann Schein und vor allem Heinrich Schütz. Lechner war ein Schüler des katholischen Orlando di Lasso (In der Musik sollte man die Konfession nicht überbewerten: Schütz, der Inbegriff der evangelischen Komponisten, beauftragt im Sterben einen Schüler Todesmusik für ihn im Stil von Palestrina zu komponieren, den katholischen Meister der Gegenreformation). Lechner beeindruckt durch eine Komprimiertheit, die in manchen seiner Chorsätze fast Webernkürze erreicht, nämlich nur Sekunden, nicht Minuten. Lechner ist auch tief, innerlich, vor allem in seiner Johannes-Passion. Schein, ein Zeitgenosse von Schütz, hat in seinem »Israel-Brünnlein« ein Meisterwerk hinterlassen, welches durchaus das Niveau der Musik von Heinrich Schütz in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts erreicht. Aber in Heinrich Schütz haben wir einen Komponisten vom höchsten Format, sowohl in Bezug auf Tiefgang und Formgestaltung, als auch vor allem in ungeschmückter Wortverkündung. Schütz ist der Inbegriff eines evangelischen Komponisten. Dazu ist er ein

wunderbares Beispiel für die Lebensphasen und die Schaffenszeit eines großen Meisters. Seine frühen Werke wie die unvergleichlichen Madrigale op. 1 und die noch Venezianischen Psalmen Davids op. 2 sind Geniestreiche. Aber Schütz erlebt in den zwanziger Jahren seine Sturm und Drang-Phase mit viel Chromatik und tiefer innerer Spannung. Seine Chormusik erreicht ihren Höhepunkt in den großen 29 Motetten, die er in seiner reifen Lebensphase Ende des Dreißigjährigen Krieges, komponierte. Aber dann am Ende seines langen Lebens komponierte Schütz drei Passionen, die in schlichter Einfachheit (Worttheologie) nicht ihresgleichen haben. Den letzten Satz der Johannespassion »O hilf Christe, Gottes Sohn« hat kein Komponist, weder Bach noch Haydn übertroffen in Tiefgang, in echter Frömmigkeit.

Ein wahres Entdeckungsfeld für die, welche Musik suchen, nicht Virtuosität, sondern Innerlichkeit, Komprimiertheit und Formbewußtsein, ist die Tastenmusik des 17. Jahrhunderts, vor allem Sweelinck (auch ein Meister des Psalmenvertonung), Froberger und der Hamburger Weckmann.

Corelli/Bach/*Händel*

Wenn wir bei wirklich großen und unterschätzten Komponisten, die wenig zu hören sind, bleiben, müssen wir kurz über Archangelo Corelli sprechen, den großen Formgestalter, den Haydn des Hochbarock. Coreliis sechs Opern (72 Werke im Ganzen) sind wie die Haydns viel mehr als nur formgestalterisch, sondern sie weisen eine große Reinheit in Form und Inhalt auf. Hier ist der Gründer und edle Vollender des italienischen Barock.
Ich brauche nicht viel über Bach und Händel zu schreiben, denn ihre Größe ist wohlbekannt. Wenige zweifeln

daran, daß Bachs »h-Moll-Messe« zu der größten Musik gehört, die je geschrieben wurde. Wenige bezweifeln auch die durchgehende und tiefe Qualität seiner Choräle, die ähnliche Werke, sogar von Schütz und Mendelssohn, in den Schatten stellen. Wenige zweifeln an Bachs Produktivität und umfassender, gestalterischer Kunst, einer Produktivität, die vielleicht nur mit Orlando di Lasso und Haydn zu vergleichen ist. Wenige zweifeln am strahlenden Glanz und Tiefgang von Werken wie dem Weihnachtsoratorium, den Passionen und manchen Kantaten. Wenige zweifeln an seiner überragenden Bedeutung für die Orgelmusik. Aber Bach ist zu einer Art evangelischem Heiligen geworden, und wehe dem Menschen, der die Länge vieler seiner ritornellen Arien in Frage stellt, und wehe dem Menschen, vor allem dem evangelischen Pfarrer, der die alte Kritik über Motorik und Mathematik in Bachs Musik noch einmal äußert. Man kann sicher sein, daß er in Kreisen seiner Verehrer wenig Gehör finden wird.

Auch Georg Friedrich Händel ist natürlich einer der wirklich großen Komponisten, vor allem in seinem Messias, dem ersten Teil von »Israel in Ägypten« und dem Utrechter und Dettinger Te Deum. Händel ist wie Bach und Zelenka ein großer Kontrapunktiker. Seine Arien haben eine Freiheit, die oft beeindruckt. Er kann auf allen Registern spielen, über das majestätische, welches seine Stärke ist, bis zu dem lyrischen und sogar dunklen, wie in seiner Vertonung der neunten Plage in »Israel in Ägypten« – »Und Dunkelheit kam über das Land«. Händeis Problematik ist für manche das opernhafte (er war Opernkomponist am Anfang seiner Laufbahn) und seine Neigung, manchmal in die Richtung des Pompösen zu steuern. Sein Einfluß auf Beethovens späte Werke ist

unbestritten. Das Jahr 1714 ist ein zentrales Datum in der Geschichte der abendländischen Musik, denn in diesem Jahr wurden Gluck, Carl Philip Emanuel Bach und Homilius geboren, ein Trio von sehr interessanten Komponisten, die wir als Frühklassik bezeichnen. Christoph Willibald Gluck ist zweifellos ein großer Meister in seiner Opernreform, und seine »Orpheus« und »Iphigenie« gehören unter anderen zu dieser Reform. Gluck hat auch einen großen Einfluß auf den Haydn der Sturm und Drang-Zeit (1768 – 1774) und auf den vergessenen Sturm und Drang-Meister der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts, Josef Martin Kraus, dem »Sturm und Drang«-Bindeglied zwischen Gluck und Beethoven. Carl Philip Emanuel Bach ist eine faszinierende Gestalt, in seiner eigenwilligen und zum Teil tiefsinnigen Hammerklaviermusik, auch in manchen Sinfonien und Konzerten. Er ist ein wahres Original, wie es Gesualdo ein Jahrhundert früher war. Und vergessen wir nicht, daß gerade diese Musik von Bach Wegweisung für keinen anderen als Joseph Haydn war, vor allem für den jungen Haydn, aber auch den Sturm und Drang-Haydn. Über Homilius können wir erst mehr sagen, wenn seine Kantaten und andere geistliche Werke gedruckt und bekannt werden. Die Motetten, die wir kennen, weisen eine individuelle Reinheit auf; in ihrer Eigenwilligkeit erinnern sie mich an den späteren Max Reger.

Haydn *und* Mozart

Wie der große Dichter T. S. Eliot feststellt, ist jeder kreative Künstler in seiner Kritik anderer Künstler an seine eigene Art wahrzunehmen gebunden, und zwar nicht nur in der Kunstform seines Schaffens. Nach dem Urteil vieler Kritiker ist meine Lyrik auf das Wesentliche kom-

primiert. Man kann vieleicht sagen, daß ich in meinem Kunstempfinden ein Klassiker bin, und das bestimmt auch mein sehr subjektives Urteilsvermögen. Wenn wir über die größten Komponisten der modernen Zeit Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert urteilen, sind wir alle sehr subjektiv, nach unserem Naturell und unseren Empfindungsmöglichkeiten. Jemand, der die Komprimiertheit in den Mittelpunkt stellt, der alles auf das Wesentliche beziehen will, muß sich hingezogen fühlen zu Heinrich Schütz und zu Joseph Haydn und Mozart.

Haydn war und ist mein Komponist seit meinem 16. Lebensjahr, als mein Freund Ed Murray mir seine Quartette Op 76, no. 5 und 6 zum Geburtstag schenkte. Haydn und Mozart sind in vieler Hinsicht sehr ähnlich, aber in ihren Grundzügen gegensätzlich. Mozarts Größe liegt – außer in der Oper, einer Form, die mich nie interessiert hat – in seiner gewinnenden Melodik und seiner so feinen Harmonik. Mozart ist ein Poet der Kontraste und sein großes und breites Genie erreicht vielleicht seine vollkommenste Form in den Klavierkonzerten. Niemand bezweifelt, daß der gleiche Mozart abstrakte Werke schreiben konnte wie etwa seine Streichquintette oder die überwältigende Messe in c-Moll. Aber das Zentrum seiner Empfindsamkeit liegt in seinen Klavierkonzerten und vor allem in den innigen, einfachen, tiefen, langsamen Sätzen.

Haydn dagegen ist der größte Formgestalter in der Geschichte der Musik, der Vater des Streichquartetts, mehr oder weniger, Vater der Sinfonie, Vater und Meister der Wiener Klassik. Haydns Stärke liegt in seiner männlichen, aber nicht übertrieben männlich gestalteten Form, abstrakt in seinen Sinfonien, Streichquartetten

und seinen Messen. Haydn ist ein sehr intelligenter Komponist, bei dem wir viele Überraschungen erleben. Er ist zugleich spontan und formgestalterisch, tiefsinnig und humorvoll. Wer Haydns ganzes Œuvre kennt, erlebt eine Vielseitigkeit, welche von keinem anderen Komponisten übertroffen wurde. Mozart ehrte ihn in diesem Sinne. Haydn hat meine Lyrik durch Jahrzehnte begleitet. Ich verdanke ihm das Formverständnis, das die Kritiker an meiner Lyrik schätzen. Haydn war und blieb ein tief religiöser Komponist. Er betete immer, bevor er schrieb, und unterschrieb alle seine Meisterwerke mit »In Nomine Domini« – »Im Namen Gottes«. Haydn ist neben meiner Frau Rosemarie mein bester Freund, ein Begleiter durchs Leben.

Beethoven und das 19. Jahrhundert

Beethoven ist wie Bach, Mozart und Wagner zu einer Art Kultfigur geworden. Aber niemand zweifelt an seiner Größe. Er war ein Gigant in der Geschichte der abendländischen Musik. Aber manche – wie Haydn und Goethe – haben sich ihr Leben lang gefragt, ob seine himmelstürmende Art, seine napoleonischen Kraftausbrüche wirklich der beste Weg für die Musik war. »Junger Mann, du gehst zu weit!« meinte Haydn sogar über op 1 no 3, und Goethe weigerte sich, zur Uraufführung von Beethovens Missa Solemnis zu erscheinen, die ihm, Goethe, gewidmet war. Beethovens Größe für mich und für jeden »Klassiker« liegt in der Tiefe vieler seiner langsamen Sätze. Trotz seines überschäumenden Temperaments beinhaltet Beethovens Œuvre doch auch immer wieder große Juwelen, wie das 4. Klavierkonzert.

Schubert ist sicherlich der größte lyrische Komponist. Wer ist nicht wahrhaftig hingerissen von seinen besten

Liedern und Kammermusikwerken, die ihre höchsten Gipfel erreichen in der »Winterreise« und in seinem Streichquintett. Aber Schubert fiel es schwer, seine Werke zu beenden. Schubert war der liebevollste aller Komponisten, der lyrischste, der so viel große Musik am Ende seines kurzen Lebens schrieb. Aber Schubert ist zu jung gestorben, um seine Formgestaltung, vor allem seine kontrapunktische Kunst, die so wichtig in der geistlichen Chormusik ist, zu vertiefen.

Die frühe Romantik ist eine erfrischende Zeit. Wer liebt nicht die wunderbaren Liederzyklen von Robert Schumann wie auch seine frühen Klavierwerke? Aber in der christlichen Musik von Mendelssohn ist ihr geistlicher Höhepunkt zu finden, in seinen Oratorien »Paulus« und »Elias«, in seinen wunderbaren Psalmvertonungen. Auch manche seiner Instrumentalmusik ist auf dieser Höhe wie das bekannte Violinkonzert, seine italienische Symphonie, das d-Moll-Klaviertrio, seine Sommernachtsouvertüre und sein wunderbares Oktett. Brahms und Bruckner sind beide große Symphoniker und haben beide große geistliche Musik geschrieben – Bruckner, wenn er nicht pompös, beethovenartig wird – ich liebe seine 2. Messe in e-Moll und viele seiner a capella-Werke. Die Motetten von Brahms sind erstklassig, ebenso sein Schwanengesang: Die »Vier ernsten Gesänge«. Sein Requiem gehört zu den großen geistlichen Werken des 19. Jahrhunderts. Ich liebe vor allem den frühen, romantischen Brahms, z.B. das 1. Sextett op. 18, das 1. Klavierkonzert, das 1. Klaviertrio, die 1. Symphonie (1. Satz).

Antonin Dvorak und Max Reger haben beide bedeutungsvolle Werke geschrieben, auch religöse Werke, auch wenn Dvoraks Stärke mehr in seiner Kammermusik und den Symphonien liegt. In der modernen Musik

ist Jean Sibelius ohne Zweifel ein großer symphonischer Komponist mit wahrem innerlichen und dunklen Tiefgang. Für mich sind die Werke Leos Janaceks, auch seine geistlichen Werke, von Bedeutung. Und vergessen wir Hugo Distler nicht, der uns mehrere erstklassige religiöse Werke gegeben hat. Vielleicht weil meine Lyrik einmal mit Anton Weberns so kurzen und prägnanten Werken verglichen wurde, ist dieser Avantgarde-Komponist ein besonderer Liebling von mir.

Musik als Entdeckungsfeld

Die Musik war für mich immer eine Welt, die es zu entdecken galt. Ich hörte bestimmte Werke, bis ich sie, in meinem Sinne, verstand, und dann hörte ich etwas anderes vom gleichen Komponisten. Wenn ich über das Radio oder in einem Konzert ein Werk eines Komponisten hörte, das mich beeindruckte, dann vertiefte ich mich in die Werke dieses Komponisten, und dieser Prozeß der musikalischen Entdeckung prägte meine Beziehung zu dieser Kunst mein ganzes Leben lang.

Carl Nielsen

Ich war 15 oder 16 Jahre alt, als ich in einem Konzert das dänische Staatsorchester die 4. Sinfonie von Carl Nielsen spielen hörte. Diese Musik war eine Offenbarung für mich. Nielsen ist ein großer Kontrapunktiker. Seine Melodik und Harmonik ist weder romantisch noch modern, sondern ganz und gar seine eigene. Ich konnte nicht warten, bis ich nach Hause kam, um alle seine sechs Sinfonien kennenzulernen. Nielsen ist zweifellos einer der großen sinfonischen Meister unseres Jahrhunderts, mit dem im gleichen Jahr geborenen und auch skandinavi-

sehen Sibelius im gleichen Atemzug zu nennen. Leider ist die Nielsen-Renaissance, die 1950 auf den Edinburgh-Festspielen begann und Amerika wie England eroberte, etwas abgeklungen.

Franz Berwald

Im Laufe der Zeit, machte ich weitere Entdeckungen, aber wie Nielsen sind mindestens zwei von ihnen Komponisten von wirklich großem Format. Franz Berwald, der eigenwillige Schwede, ein Zeitgenosse von Schubert, aber ein musikalischer Zeitgenosse von Mendelssohn und Schumann, gehört sicherlich dem gleichen Niveau an wie die frühromantischen Meister. Berwald ist wie Nielsen ein Meister der Form in der Zeit, welche die Form meistens in den Hintergrund stellt. Seine Musik ist pulsierend, gespannt, lyrisch, hat Humor, was sich selten in der Musik findet, verbindet die deutsche Form mit französischem Inhalt, eine einmalige Mischung, und dazu ist Berwald sowohl ein großer Sinfoniker als auch Komponist der Kammermusik. Als Berwald in den späten 60er Jahren zum ersten Mal in New York zu hören war, schrieb der Musikkritiker der New York Times: »Hier ist einer der großen romantischen Komponisten, und bis jetzt war er uns total unbekannt.« Berwald lohnt alle Mühe, die man braucht, um seine zum Teil unromantische Art wahrzunehmen. Wie Nielsen, droht er nochmals in Vergessenheit zu geraten.

Jan Dismas Zelenka

Mich hat die Wiederentdeckung der großen geistlichen Musik des Judenchristen Mendelssohn-Bartholdy durch den Dirigenten Frieder Bernius sehr interessiert. Der Ver-

lag, der diese Musik druckte, druckte auch einen Barockkomponisten, der mir bis dahin unbekannt war: Jan Dismas Zelenka. Wie immer auf der Suche nach neuen Entdeckungen, kaufte ich seine Missa Dei Patris, dirigiert von Wolfram Wehnert, dem Uraufführer der Musik Zelenkas. Zuerst blieb mir diese Musik mit ihrer eigentümlichen Mischung aus böhmischer Volksmusik, langen Orchesterritornellen, mit ihren sehr schwierigen, »vertrackten Rhythmen« fast fremd, bis ich eines sommerlichen Nachmittags die Doppelfuge Crucifixus dieses Werkes hörte. Ich traute meinen Ohren nicht. Ich schrieb sofort meinem alten Freund Ed Murray, Professor für Musik an der Cornell University: »Zelenka ist einer der ganz Großen«. Und dieses Urteil hat sich bestätigt und vertieft durch eine breite Kenntnis seiner so originalen Musik. Dies ist ein Meister, den man im gleichen Atemzug mit Bach, Händel und Corelli nennen kann.

V. Malerei und die Gestaltung der Wirklichkeit

Es gibt diese Geschichte von Bernard von Clairvaux, wie er eines Tages mit einem Freund den Genfer See entlang spazieren ging, tief in Gedanken und in eifrigem Gespräch. Abends, als sie an ihrem Ziel ankamen, fragte sein Freund: »Wie fandest du den See?« Bernard antwortete: »Welchen See?« So tief war er in Gedanken, in innere Wahrnehmung, versunken gewesen, daß er nicht in der Lage gewesen war, das wahrzunehmen, was um ihn herum war. Ähnliches hätte über mich gesagt werden können, bis ich anfing, Kunstgeschichte zu studieren. Mein Naturell ist von inneren Gefühlen und Stimmungen geprägt, von ständigem Nachdenken, aber nicht von Beobachtung. Im allgemeinen sagt man, mit gewissem Recht, daß es Augenmenschen und Ohrenmenschen gibt. Ich gehöre sicherlich zu den Ohrenmenschen.

Aber dann lernte ich an der Universität Michigan und an der New York University unter vielen Augen der Professoren richtig zu sehen, oder anders gesagt, mit der Zeit zu sehen, wie ich sehe. Das ist ein Problem der Studienzeit, ein allgemeines Problem für jeden, der selbst schöpferisch ist. Wir lernen zu sehen, zu hören, zu denken wie die anderen sehen, denken, hören, die wiederum sehen, denken und hören, wie sie gelehrt wurden zu sehen, denken und hören. Damit werden ganze Traditionen von Empfindung entwickelt, und diese Traditionen können sehr einseitig werden, durch den prägenden Einfluß starker Persönlichkeiten. Ich bin überzeugt, daß zum Beispiel die traditionelle, allgemeine Art, Malerei zu betrachten, von humanistisch orientierten Kunsthistori-

kern vor allem am Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geprägt ist. Ihr Interesse, ihre existenzielle Beziehung zur Kunst war nicht religiös oder lyrisch orientiert, sondern ging von dem Standpunkt aus, daß der Mensch Maßstab aller Dinge sei, daß die malerische Eroberung eine tiefe Kenntnis des eigenen Körpers und seine Umgebung (Perspektive) zentral sei für die Entwicklung der Kunst. Die sogenannte Hochrenaissance – Raphael, da Vinci und Michelangelos frühe Werke – werden als die Krönung einer ganzen historischen Entwicklung gesehen. In der Musik gab es und gibt es noch diese Auffassung, daß Mozart und Haydn letzten Endes nur Vorläufer von Ludwig van Beethoven sind. Beethoven schuf neue Formen, dramatischen Inhalt, richtige Länge – seine Eroica-Symphonie ist doppelt so lang wie die Symphonien Haydns oder Mozarts, und äußerlich dreifach so dramatisch. Aber wie Haydns Musik, so kann man auch Kunstgeschichte mit anderen Augen und anderen Werten betrachten als mit humanistischen.

Ich lernte durch mein Studium neu zu sehen, und ich muß sagen, daß dieses neu sehen lernen sowohl sehr positiv als auch sehr negativ für mich war. Ich lernte humanistische Werte und Beobachtungsart, und das hat mir geholfen, die Maltechniken, die historische Entwicklung in der Kunst besser wahrzunehmen. Aber ich lernte durch die Augen von anderen und vielleicht ohne ihr Wissen, dadurch Werte, Beobachtungsweisen, die sie bewußt oder unbewußt verkörperten. Velazquez, Rubens, Tizian, großartige weltliche Maler, lernte ich richtig zu schätzen, und das war nicht schlecht, aber das religiöse Anliegen so vieler großer Maler blieb weitgehend im Dunkeln.

Kunst als Verkün*digung*

Es gab zu allen Zeiten (sogar im Mittelalter) beide Tendenzen in der Malerei, zum einen die menschliche Beobachtungsart und -weise in den Mittelpunkt zu stellen, und/oder zum andern die Verkündigung. Selbstverständlich ist religiöse Verkündigung nicht in sich etwas gutes, wenn die Mittel dazu schlecht, minderwertig sind. Es gibt genügend kitschige christliche Kunst, deshalb möchte ich auf einige große Maler, die auch tiefe Christen waren, hinweisen, die fähig waren, ihr christliches Empfinden zu vermitteln.

Ikonenkunst/Byzanz

Die Ikonenmalerei, welche die Kunst Ost- und Südosteuropas lange Zeit, vor allem im Mittelalter, geprägt hat, ist in sich nur religiöse Kunst. Hier wird versucht, Glauben durch das Bild zu vermitteln. Auch diese Kunst wurde beeinflußt von Entwicklungen der Darstellungsweise im Westeuropa bis zur Hochrenaissance, aber ihr Ziel blieb immer das gleiche, die Vermittlung von religiösem Empfinden, eine Vertiefung bis in die Stille des Gebets, eine Darstellung biblischen Heilsgeschehens, aber persönlich gestaltet und empfunden. Das größte Problem solcher Kunst war die Erstarrung in Formen, die mit der Zeit zu Formeln geworden waren. Aber in ihrer besten Gestaltung, vor allem im späten Mittelalter, erleben wir eine tiefe religiöse Kunst, in der die Stille zu uns spricht; die religiöse Stille, ein tiefes Gebetsleben, die Stille, in der wir Gottes Wort, sein Heilsgeschehen wahrnehmen, aufnehmen. Heute reden viele gläubige Christen über »stille Zeit«, Stille für Gottes Wort. Solche Kunst ist auf ihrem Höhepunkt nichts anderes. Es gibt

Darstellungen von Jesus, die uns seine Macht, seine Herrlichkeit direkt vermitteln. Sie zeigen zugleich seine unbegrenzte Hoheit und seine Hinwendung zu uns, oft durch Augen, die uns total in ihrem Bann halten. Um diese Majestät so zu gestalten, wie auch in der geistlich verwandten religiösen Mosaikkunst, in Monreale, in Venedig und anderswo braucht der Künstler nicht nur einen tiefen Glauben und Glaubensvorbereitung, sondern auch die künstlerischen Mittel dazu. Form und Inhalt sind dann eins.

Siena/Florenz/Venedig

Es gab mindestens drei große Schulen der altitalienischen Kunst der Gotik und Renaissance, die von Siena, Florenz und Venedig. Jede dieser Schulen zeigt, beide Tendenzen, die humanistische und die christliche. Beginnen wir dort, wo es angefangen hat, in Siena, die Stadt der berühmten Katharina. Es ist eine zutiefst christlich geprägte Stadt. Ihr Kunstmuseum birgt eine Fülle von religiösen Meisterwerken von Duccio, Ugolino, Simone Martini, den Lorenzetti-Brüdern und Lippo Memmi. Es war fast leer, als ich es vor Jahren besuchte, aber zweitrangige Florentiner Sammlungen wie die im Palazzo Pitti waren übervoll – warum? Weil Florenz, trotz großer christlicher Maler wie Giotto, Massacio, Fra Angelico, eine tiefe humanistische Prägung behält, und zwar findet sich diese Prägung auch in den Werken fast aller dieser »christlichen Maler«. Zurück zu Siena. Ugolinos Kreuzigung und seine Darstellung der trauernden Maria enthalten tiefes, schmerzhaftes, subtiles und inneres Nachempfinden des Passionsgeschehens, aber leider steht er wie Duccio im Schatten der Florentiner Meister. Wer geht schon nach Venedig, um die Werke Gio-

vanni Bellinis zu sehen? Er steht immer im Schatten seines großen Schülers Tizian, oder des »romantischen« Giorgione, oder des äußerlich dramatischen Tintoretto. Aber Giovanni Bellinis Kunst enthält die tiefste Verkündigung verbunden mit einer großartigen Beherrschung seiner malerischen Fähigkeiten. Dürer hat diesen großen Meister kennengelernt als Bellini schon sehr alt war, aber er fand ihn immer noch unübertroffen. Bellinis frühere Kunst bis zur Mitte der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts war sehr christlich geprägt, aber eher pathetisch: äußerliche Darstellung von Jesu Leiden und der Heilsgeschichte. Dann fing Bellini an, in zweifacher Weise tiefer zu werden: 1. Begann er in die Stille des Gebets einzudringen in seinen unvergeßlichen Darstellungen von Jesus und seiner Mutter.

Darüber hinaus entwickelte er 2. einen so feinen, poetischen Sinn für Farbe, für Landschaft, für die Einheit von Person und Umgebung. Bellini war der erste wirkliche Hochrenaissancemaler, wie manche Kunsthistoriker sagen, mit seiner unübertroffenen Einheit von Mensch und Landschaft, seiner tiefen Poesie, seinen leuchtenden Farben, die zudem klassische Klarheit ausstrahlen; aber Bellini war und blieb zutiefst ein religiöser Maler, der in immer neuer Art das Heilsgeschehen in Christus darstellte. In einer seiner tiefsten Darstellungen von Jesus auf dem Schoß seiner Mutter, sieht das Jesuskind fast aus, als ob es tot wäre: geboren um zu sterben.

Die *flämische und die deutsche Schule*

Die sogenannte nördliche Renaissance findet ihren Anfang und ihre Vollendung in Jan van Eyck (frühes 15. Jahrhundert). Die nördliche Renaissance gestaltet ihre Bilder vom Detail ausgehend zum Ganzen hin, um da-

mit eine Einheit zu schaffen. Die italienische Renaissance tut das Gegenteil. Sie arbeitet von einer abstrakt geometrischen Kunstvorstellung und fügt die Details in diese Gesamtauffassung ein. Jan van Eycks Meisterwerk in Saint-Bavo in Gent beinhaltet eine tiefe, sehr vielsagende Verkündigung aus der Offenbarung des Johannes. Aber die wichtigsten und zentralen christlichen Maler dieser Epoche sind Rogier van der Weyden und Hans Memling. Ich persönlich schätze Van der Weyden als einen der größten christlichen Maler. Die Plastizität seiner Formen, die lyrische Gestaltung seiner Kompositionen und die Art und Weise, wie die Falten des Kleides die Gefühle der Menschen ausdrücken, zeigen die Hand eines großen Meisters. Dazu ist Rogier van der Weyden ein tiefgläubiger Christ, der sowohl biblisches Geschehen als auch christliche Frömmigkeit und Symbolik gestaltet. Am Ende dieses Jahrhunderts steht Gerard David, der zur flämischen Kunst wie Lippo Memmi zur Kunst in Siena steht, er stellt nämlich ihre letzte Blüte und den Ausgang dar. Davids beste Bilder weisen eine große Einheit der Komposition und eine Innerlichkeit der Aussage auf. Pieter Bruegel der Ältere erweist sich, wie sein Vorläufer Hieronymus Bosch, als ein großartiger Einzelgänger zwischen der christlichen Renaissance des 15. Jahrhunderts und der weltlichen Renaissance im Flandern des 17. Jahrhunderts (Rubens, van Dyck und Jordaens). Bruegel ist ein großartiger Prediger der menschlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten (Turmbau von Babel, Schlaraffenland). Bruegels Verkündigung ist zentral biblisch, indem er nämlich das Heilsgeschehen fast immer am Rande seiner Bilder darstellt, um zu zeigen, daß der Mensch letzten Endes mit allem anderen beschäftigt ist als mit seinem eigenen Heil.

Die deutsche Schule erreicht ihre erste Blütezeit in der

so lieblichen Verkündigung Stefan Lochners von Köln. Die überragende Gestalt deutscher religiöser Kunst und einer der größten religiösen Maler aller Zeiten aber ist Matthias genannt Grünewald. Sein Isenheimer Altar ist durch eine direkte und realistische Ausprägung religiöser Gestaltung und ein fast überirdisches Verständnis des Geheimnisses von Jesu Auferstehung charakterisiert. Grünewalds Benutzung der Farben zeigt die Hand eines erstklassigen Meisters. Immer wieder neu spüren wir die Nähe und Echtheit des religiösen Geschehens.

Lukas Cranach der Ältere, Luthers Freund und Maler, ist mit Altdorfer Gründer der sogenannten Donauschule, der ersten Landschaftsschule der Malerei. Cranachs unbezweifelte Stärke liegt in der poetischen, schimmernden Gestaltung des deutschen Waldes und der Freiheit, mit der er Farben, besonders von Haaren, malt. Cranach muß, anders als Bellini und Raphael, um die Einheit seiner Darstellungen kämpfen. Das gelingt ihm am besten in der Zeit von Luthers großen reformatorischen Schriften während der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts.

Albrecht Dürer ist mit Recht berühmt, erstens, weil er sich die vollendete Darstellungskunst der italienischen Renaissance zu eigen gemacht hat; vor allem in seinen berühmten 4 Aposteln. Zweitens war Dürer mit Rembrandt der größte graphische Künstler; beide waren zutiefst reformatorisch geprägt. Drittens ist Dürer einer der größten Porträtmaler. Viertens ist Dürer wie der strenge Poussin ein Meister der Wasserfarben, und zwar in nicht so strenger, sondern poetischer Gestaltung.

Die holländische Schule des 17. Jahrhunderts

Das 17. Jahrhundert ist in Holland eine wahre Quelle großer Maler in fast jeder Gattung. Franz Hals, der erste

dieser großen Maler, zeigt einen so spontanen und erfrischenden Pinselstrich, daß seine Methode sogar die ersten modernen Maler in Amerika im 20. Jahrhundert beeinflußt hat. Rembrandt ist sicherlich nicht nur der zentrale Maler dieser Zeit, sondern viele würden sagen, der wichtigste christliche Maler aller Zeiten. Mit seiner Hell-dunkel-Methode weist er auf die Dunkelheit der menschlichen Sünde hin und das helle Licht Jesu, das diese Dunkelheit erleuchtet. Rembrandt ist der größte psychologische Maler in seiner Darstellung biblischer Szenen. Seine reifen Werke bezeugen wie die Kunst Grünewalds die Geheimnisse von Gottes Wegen. Alle seine Darstellungen, auch nicht ausdrücklich religiöse, haben eine tiefe religiöse Aussage. Seine berühmten Selbstbildnisse bezeugen sehr selten eine Verschönerung seines Gesichts, sondern sie offenbaren seine innerliche, geistliche Welt und entblößen zugleich sein eigenes Aussehen. Das Licht, welches hier immer durchschimmert, will die Gnade Gottes an ihm als verlorenen Menschen bezeichnen.

Es gibt nicht nur bei Rembrandt religiöse Kunst, die keine religiösen Szenen darstellt. Ich denke hier auch an Pieter de Hooch und an Jakob van Ruisdael. De Hooch malte mit dem großen Jan Vermeer zur gleichen Zeit in Delft. Ihre Darstellungen zeigen oft eine Frau in ihrem Zimmer. Bei Vermeer, dem großen psychologischen weltlichen Maler sieht man das Gesicht dieser Frau fast nie frontal, sondern ein kühles Licht beleuchtet die Gegenstände ihre Zimmers in einem abgeschlossenen Raum. Hier ist Porträtmalerei auf ihrem höchsten und subtilsten Niveau. Denn durch die Darstellung der Gegenstände ihres Zimmers zeigt uns Vermeer die innere Welt und damit das wahre Gesicht dieser Frau. Peter de Hooch, ein gleichwertiger Meister in seinen besten Wer-

ken, behandelt die gleiche Szene aus einer total anderen Perspektive:

Raum ist bei ihm fast immer unbegrenzt, und das Licht sättigt in einer geheimnisvollen Art die ganze Szene. Dazu atmen seine besten Bilder eine tiefe, innere Stille, und zwar die Stille, welche wir Christen im Gebet erfahren. De Hoochs Religiosität zeigt sich auch in dem unendlichen Raum wie das Gold in früher christlicher Kunst als Hinwendung zu Gottes unendlichem Reich und durch das Licht, welches wie bei Rembrandt in bezug zu »dem Licht« der Welt zu sehen ist. Jakob van Ruisdael, sicherlich einer der größten Landschaftsmaler, bringt eine tiefe und dunkle Stimmung in seine Bilder. Wer seine Kunst gut kennt, bemerkt fast immer an der Seite einen abgesägten Baum, fast stellvertretend für seine Unterschrift. Ich denke sofort an die großartige Verkündigung unseres Todespsalms 39: »Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde«. Im Zusammenhang mit den Errungenschaften der holländischen Kunst des 17. Jahrhunderts und ihrer tiefen religiösen Aussage wollen wir hier Frankreichs größten religiösen Maler, George de la Tour, nennen. Erst 1913 wurden die Werke dieses französischen pietistischen Bauernmalers wiederentdeckt. Er ist ein Zeitgenosse Rembrandts. Diese große Kunst des 17. Jahrhunderts, ob weltlich oder christlich, speist sich letzten Endes aus der gleichen Quelle, nämlich aus Caravaggio, dem Gründer einer realistischen Kunst um 1600. Niemals in der Geschichte der Kunst hat jemand so nah, so realistisch und so treffend das biblische Geschehen dargestellt wie Caravaggios. Bei seinem »Zweifelnden Thomas« kann man Jesu Leib fast mitfühlen. Caravaggios »Licht/Dunkel«-Kontraste finden aber in de la Tours Kunst vollständig andere christliche Aussagen. Seine reifen Bilder sind fast

immer geprägt von Gebetsstimmung, von Licht und Dunkel wie bei Rembrandt. Aber durch ein Licht, das meistens überschattet wird von einer Hand (hier ist ein weiterer Hinweis auf die stille, verhaltene Welt des Gebets) oder dieses Licht kommt wie manchmal in der religiösen Kunst des 17. Jahrhunderts direkt aus Jesus selbst, als dem Licht der Welt.

Gauguin, van Gogh, Klee *und* Chagall: religiöse Erneuerung *und* religiöser Ausklang

Van Gogh, der gescheiterte Prediger und tief gesinnte Christ malte das Thema des Sämanns – das grundlegende Gleichnis Jesu – mehr als jeder andere Maler. Dieses Gleichnis zeigt Gottes Wirkung in der Gemeinde, aber auch die verschiedenartige Ablehnung durch die meisten Menschen. Van Goghs Bilder bezeugen die glühende Schöpferkraft des Herrn, von dem sternenerfüllten Kosmos bis zu den blühenden Feldern dieser Erde. Gauguins Kunst bezeugt eine tiefe Innigkeit und damit die Hand eines großen religiösen Malers, auch wenn er im ständigen Aufstand gegen die katholische Kirche seiner Zeit war. Gauguin suchte in seiner künstlerischen und letzten Endes unbiblischen Art ein Paradies jenseits der Zivilisation, auf entfernten, von ursprünglichen Menschen bevölkerten Inseln. Auch in seiner frühen bretonischen Phase fühlte sich Gauguin zutiefst hingezogen zu der Frömmigkeit der einfachen Bauersfrauen. Zwei großartige religiöse Darstellungen stammen aus dieser Zeit: Jakobs Kampf mit dem Engel und das gelbe Kreuz. Gauguins Größe aber beginnt wirklich mit seinem ersten Inselaufenthalt auf Martinique. In den Landschaften, die er in dieser Arbeit malte, spüren wir das tiefe Geheimnis von Gottes Gegenwart. Die Gegenwart des Schöpfer-

herrn in den tropischen Urwäldern. Gauguin bezeugt: Ich will nicht nur das, was Gott geschaffen hat malen, sondern mich selbst in das Geheimnis des Schöpfungsprozesses hineinmalen. Die letzten Bilder dieses einmaligen, modernen Meisters seit 1895, sind trotz seines total verkehrten Lebensstils Beweise einer unvergleichlich tiefen Einfühlung in die Stille des Geheimnises der Welt Gottes. Unter den modernen Malern hat vielleicht nur Caspar David Friedrich, ein bewußter lutherisch-christlicher Maler, diese Tiefe erreicht.

Paul Klee ist für meinen Geschmack der größte, tiefste und originalste Maler unseres Jahrhunderts. Klees Schaffen zeigt 1. eine einmalige kindliche Fähigkeit, sich in die mitgefühlte und erlebte Welt der Kinder hineinzuversetzen und diese zu vermitteln. 2. Dazu weist Klees künstlerisches Schaffen eine sehr große Spanne auf, die auch tiefen Humor einschließt.

3. Klee bezeugt, auch wenn er kein bekennender Christ war, ständig in seinen Schriften, und letzten Endes indirekt in seinen Gemälden, daß seine Kunst nicht von ihm allein stammt, sondern von Gott inspiriert ist.

Marc Chagall, von jüdisch-chassidischer Herkunft, ist sicherlich der zentrale biblische Maler unseres Jahrhunderts – aber damit ist nicht viel gesagt. Chagalls Größe sind seine leuchtende Farbgestaltung und seine oft überraschende Darstellungsweise. So malte er einmal wie Adam aus der Rippe Evas gestaltet wird, eine Umkehrung der biblischen Aussage. Vielleicht, um die Macht dieses »stärkeren Geschlechts« zu betonen. Chagall bringt ein fast christliches Zeugnis in seiner Darstellung des Schilfmeer-Wunders, indem Jesus, der gekreuzigte,

Israel mit durch das Meer zur Befreiung zieht und in seiner weißen Kreuzigung 1938, indem der gekreuzigte Jesus als »Judenkönig« seine schützenden Hände über ein in Flammen stehendes jüdisches Dorf hält. Aber trotz seines christologischen Tiefgangs und seines Mitgefühls für alttestamentarische Gestalten wie Jeremia bleibt Chagalls Kunst für mich zu stark im Sinnlichen verhaftet, um die tiefsten Dimensionen des biblisch religiösen Geschehens zu durchleuchten. Vielleicht ist in diesem Sinne mein (jetzt toter Freund) Mordecai Ardon als tiefsinniger jüdischer Maler noch bedeutender.

VI. Lyrik – die innere Stimme

Meine Schwester Lois erweckte mein Interesse an Lyrik. Eines Tages, als ich immer noch Baseballamerikaner war, forderte sie mich auf: »David, versuche deiner Phantasie freien Lauf zu lassen«. Ich schloß meine Augen und irgendein sehr bekanntes und traditionelles Bild kam mir in den Sinn, wie etwa eine schöne Frau in einem Schloß und ein Ritter, der ihr zu Hilfe kommt. Meine Schwester sah sehr traurig aus, und sie meinte: »Ach dieser Baseballamerikaner, nichts Wesentliches taucht in ihm auf.« Aber mit meiner Bar Mizwa mit 13 fing alles mögliche an in mir aufzutauchen. Ich hörte klassische Musik, las, so gut ich konnte, russische Romane und fing an, Schritt für Schritt, zu schreiben. Zuerst kamen Bilder, und zwar nicht abgegriffene, sondern persönliche, individuelle. Ich sammelte solche poetischen Bilder. Und dann, mit der Zeit kamen Ideen dazu, und mit 16 fing ich an, Lyrik zu schreiben, d. h. Gedichte, in denen Gedanken und Bilder (auch Musik) zusammenpaßten. Mein erster Einfluß kam von meiner Schwester und indirekt ihren Lieblingsdichtern – in diesem Sinne spielt Khalil Gibran eine bedeutungsvolle Rolle. Sein Buch »Der Prophet« erinnert in seinen Bildern, in seinen Aussagen, in seiner Suggestivität manchmal fast an biblische Texte. Aber mit 16 kam die Wende für mich. Ich hörte Wallace Stevens im YMHA in New York lesen, und seine besten Gedichte, wie 13 *Ways of Looking* at a Blackbird, *The Idea of Order at* Key *West*, 2 *Letters* (*Poems Posthumous*), *Peter Quince at the Clavier*, sagten, oder schienen zu sagen, was ich sagen wollte; diese Gedichte öffneten ganze Welten in mir. Stevens, hat in seinen besten Gedichten eine wunderbare

originale Bildersprache, eine innere und bewegte Musikalität. Außerdem hatte dieser Dichter einen erstklassigen Kopf. Kurz nach dieser Lesung schickte ich ihm einige meiner Gedichte, und was er zurückschrieb, blieb zentral für mich, für mein ganzes Leben. Der Brief ist leider verloren gegangen, aber der Inhalt war: »... ich könnte Ihnen Komplimente geben, aber wichtiger ist: Sie sollten lernen, ihr eigener härtester Kritiker zu werden.« Sehr viele meiner Gedichte habe ich weggeworfen, und andere habe ich auf ihren wesentlichen Kern reduziert. Das zentrale Merkmal meiner Lyrik ist sicherlich Komprimiertheit; ich möchte möglichst alles auf das Wesentliche reduzieren. Während ich mich formal am klassischen Ideal orientierte, war der Inhalt meiner Lyrik immer geheimnisvoll. Ich schrieb nicht über etwas, sondern Seinsgedichte, innere Epiphanien, wie Yeats solche Gedichte nannte.

Meine Lyrik durchlief verschiedene Phasen, auch wenn die Komprimiertheit, der Versuch, Bild, Musik und Gedanken einheitlich auszudrücken, immer das Zentrum blieb. Von meinen ersten Gedichten bis 1958, bis zu meinem 21. Lebensjahr, blieb nur eine Gruppe von Gedichten, mit denen ich an der Universität Michigan einen Hopwood Preis gewonnen hatte. Wenige von diesen Gedichten habe ich später in meinen Büchern veröffentlicht, aber Teile von verschiedenen in neuen Zusammenhängen. Diese Gedichte erstrebten Einfachheit, Klarheit in einer dunklen Zeit in meinem Leben. Bei mir, und ich glaube bei vielen Künstlern, strebt die Kunst in die entgegengesetzte Richtung von ihren derzeitigen Erlebnissen. So suchte ich in der dunklen, schweren Zeit meines Lebens Klarheit, Reinheit auszudrücken, und in den schönsten Jahren, in meiner jungen und glücklichen Ehe, schrieb ich dunkle, expressionistische Gedichte, die Ge-

fühle vor allem dieser dunklen Jahre ausdrückten. Mein erstes Buch »Conformed to Stone« und mein drittes Buch »In The Glass of Winter« bezeugen diese dunkle expressionistische Phase in einer Zeit, als ich u. a. Nelly Sachs und Paul Celan las. Sicherlich spielt in meinem Bewußtsein als Jude das Dritte Reich auch eine gewisse Rolle. Meine reifen Gedichte habe ich 1966 angefangen zu schreiben, nachdem meine Doktorarbeit und Doktorprüfung vorbei waren, und diese zentrale Phase in meiner Lyrik, in der die meisten meiner Bücher entstanden, dauerte bis ca. 1980. Dann hörte ich fast ein Jahrzehnt lang auf, Lyrik zu schreiben. Meine Gemeinde, meine theologischen Bücher waren in dieser Zeitspanne im Zentrum meiner Tätigkeit. Allerdings war diese Pause verhängnisvoll für die Rezeption meiner Lyrik. Bis 1980 war ich in England und Amerika als Lyriker ziemlich bekannt. Aber meine zwei Verlage hörten in dieser Zeit auf, und als ich 1989/90 nochmals anfing, Lyrik zu schreiben, hatte ich mit wenigen Ausnahmen weder Verlage noch Zeitschriften zur Verfügung. Außer einer kleinen Zeitschrift, die meiner Lyrik eine Nummer widmete, gibt es bis jetzt kaum Möglichkeiten, meine Gedichte zu drucken. Ich hoffe, daß sich mit der Zeit in dieser Richtung etwas Neues ergeben wird, denn Lyrik war und ist das Zentrum meiner schöpferischen Tätigkeit. Ich hoffe und glaube auch, daß meine poetische Begabung genug zur Geltung kommt in meinen deutschen Gebeten.

Der *poetische* Prozeß

Ich werde oft gefragt: Wie schreiben sie eigentlich? Wie kommt das Gedicht zustande? Ich spreche hier natürlich nur für mich selbst, denn jeder wahre Dichter wie jeder Mensch ist anders. Es beginnt immer mit einer Intensität

des Bewußtseins. Ich fange an, die Dinge um mich her genauer, tiefer zu bemerken. Alles was ich dann sehe, wird zum Gleichnis. Ein Beispiel: Ich sah im Spätherbst am Fenster Beeren von 2 Farben, rot und weiß, und sofort kam der Gedanke an Kreuzesblut (rot), welches zum gereinigten Kleid (weiß) in seinem Reich führen wird. Meine Gedichte haben wie die Bilder von Vermeer und de Hooch sehr viel mit den Gegenständen in meinem Zimmer zu tun, oder besser gesagt, mit der Stille, welche diese Gegenstände umhüllt. Zentrale Begriffe, die in der Lyrik durch die Jahrhunderte benutzt werden, kommen auch in meiner Lyrik vor, aber in total anderen Zusammenhängen. Meine Lyrik ist wie meine ganze Person in allem, was ich tue und denke, ein Kampf gegen das Klischee, gegen die Art und Weise, wie man gelernt hat zu sehen und sich auszudrücken. Ein Kritiker hat mich einen neuen metaphysischen Dichter genannt. Ein anderer sah mich als einen originalen Erneuerer der englischen Sprache. Ein anderer betonte, daß meine Lyrik nach einem inneren, vollkommenen Paradies sucht, aber einer eigenen Welt, die in sich selbst geschlossen ist. Meine Bilder, ihre Zusammenhänge dringen, hoffe ich, in die geheimnisvolle Welt der Schöpfung ein, wie Gauguin und Klee es in ihrer Malerei versuchten. Ich bin nie zufrieden mit einem Gedicht, bis alles, wirklich alles reduziert ist auf das Wesentliche, so daß die Pausen zwischen den Wörtern auch sprechen, wie die Stille zwischen den Tönen in Joseph Haydns langsamen Sätzen. Alle meine Gedichte spiegeln die geheimnisvolle Gegenwart Gottes, wie die Gemälde Caspar David Friedrichs oder die Gedichte meines deutschen Lieblingsdichters Eichendorff. Weil ich Lyriker bin, ist das lyrische (wie natürlich auch das christliche) zentral für mich auch in anderen Künsten. Guardi und Corot gehören zu den poetischen Ma-

lern, und die beiden gehören zu meinen Lieblingsmalern. Mein Geschmack im Roman ist nicht geprägt von sozialer und politischer Relevanz, sondern ebenso vom Poetischen, in diesem Sinne von der inneren Beziehung zwischen Menschen und ihrer nichtmenschlichen Umgebung. Turgenjew, Adalbert Stifter, Willa Cather, Joseph Roth, Thomas Hardy, Herman Melville und vor allem Leo Tolstoi sprechen mich in diesem Sinne besonders an.

VII. Menschenkenntnis – moderne Psychologie – die Bibel

Es war in den 70er Jahren. Ich war unterwegs in England, um aus meinem neuesten Lyrikband Lesungen zu halten. Am Ende dieses Abends kam ein Mann zu mir, stellte sich als Professor der Psychologie an der Universität Nottingham vor und sagte folgendes: »Sie sind Dichter. Sie verstehen die Menschen besser als wir Psychologen. Wie soll ich meine Studenten ausbilden?« Er hatte recht: Dichter sind immer die besten Menschenkenner gewesen. So stellt E. M. Forster in seinem bekannten Buch über den Roman fest: »Tolstois ›Krieg und Frieden‹ ist ein Wörterbuch des Lebens.« So ist auch unter Shakespeare-Kennern bekannt, daß jeder Charakter in Shakespeares Dramen, so unwichtig er sein mag, eine Persönlichkeit ist. Große Dichter haben über das abnorme Verhalten der Menschen auch längst vor den Psychologen geforscht. Wir denken hier z.B. an Dostojewski und Kafka. Diese und andere haben die Tiefenpsychologen unserer Zeit beinflußt. Deshalb antwortete ich diesem Professor:

1. Um wahre Menschenkenntnis zu sammeln, sollte man selbst lernen, andere Menschen zu beobachten.

2. Um diese Fähigkeit zu vertiefen, sollten Studenten der Psychologie die großen Werke der Weltliteratur kennenlernen.

3. Da psychologische Kenntnisse zeitgebunden sind, sollte man sich mit Geschichte befassen und auch mit geschichtlichem Denken.

4. Um zu lernen, daß psychologisches Verhalten etwas anderes ist unter Arbeitern als unter Aristokraten z. B. sollte man etwas soziologisch geschult werden.

5. Eine wahre Quelle psychologischer Kenntnisse ist die Porträt- und Selbstporträt-Malerei.

Sigmund Freud und die moderne Psychologie

Niemand wird bezweifeln, daß Sigmund Freuds Psychoanalyse die einflußreichste Psychologie unseres Jahrhunderts war. Freuds Werk wird sicherlich dauernde Bedeutung in zwei Bereichen haben:

1. Als eines der faszinierendsten autobiographischen Zeugnisse vergleichbar dem von Augustin und Rousseau. Das ist zugleich die entscheidende Schwäche: Freuds Ansatz ist sehr begrenzt, weil er seine eigene Person als zentrale Quelle der Erkenntnis zu Grunde legte, um andere Menschen besser zu verstehen. Nein, Gott hat jeden von uns anders geschaffen, und wahre Psychologie muß von dem Ausgangspunkt ausgehen, daß jeder Mensch anders ist als ich.

2. Freuds Werk wird immer für Historiker und Soziologen eine wahre Quelle für das Verhalten der jüdischen Mittel- und Oberschicht im untergehenden österreichischen Kaiserreich sein. Denn Freuds Patienten waren vor allem Juden aus dieser Schicht, und zwar in einer extrem dekadenten und untergehenden Gesellschaft, die sich im dichterischen Werk von Schnitzler, Hoffmannsthal und Joseph Roth spiegelt.

Freud hat weder die Sexualität und ihre Bedeutung entdeckt noch das Unterbewußtsein, noch die Libido (siehe Bergsons élan vital) oder das bereits talmudische Verständnis, daß geistliche und fleischliche Potenz und Versuchungen eng miteinander zusammenhängen. Aber Freuds System spiegelt erstens das typische Verhalten seiner Zeit, welches wir Positivismus nennen; nämlich wie bei Karl Marx die These, daß das menschliche Ver-

halten wie die Naturwissenschaft strengen Gesetzen unterworfen ist. Wir wissen aber jetzt, durch das Werk von Werner Heisenberg u.a., daß sogar naturwissenschaftliche Beobachtungsweisen nicht völlig objektiv sind. Jeder Psychologe ist selbst ein sehr begrenztes und subjektives Produkt seiner Zeit, seiner Erziehung und vor allem seiner Vererbung. Unsere Sicht von anderen wird deswegen immer subjektiv sein. Und das wissen wir Historiker zumindest seit der Zeit von Croce und Dilthey.

Zweitens hat Freud in gewisser Weise das umfassendste totalitäre System des 20. Jahrhunderts entwickelt. Denn sein fast göttlicher Therapeut hat absolute Vollmacht über seine Patienten, sogar bis in ihre Träume und Sprachfehler hinein. Die Versuchung der Macht ist hier nicht von der Hand zu weisen. Die Psychologie Adlers und vor allem Viktor Frankls erscheint mir positiver, weil Adler auf soziale Relevanz wertlegt und Frankl die Sinnfrage in den Mittelpunkt stellt.

Gute Psychologie sollte folgendes enthalten:

1. Ein Wissen, daß jeder Mensch, jede Zeit, jede Klasse und sogar jedes Volk eine andere Psychologie hat. Das bedeutet, daß es keine allgemein menschliche Natur gibt oder geben kann.

2. In dieser Bescheidenheit sollte man versuchen, nicht Wunden der Vergangenheit aufzureißen, welche vielleicht nicht zu schließen sind. Freud selbst war – in der Nachuntersuchung seiner »erfolgreichen Therapie« (1937) erschrocken, als er feststellen mußte, daß viele seiner Patienten in Nervenanstalten waren. Seine Schlußfolgerung war: Ich habe es unmöglich gemacht, für diese Patienten neurotisch zu bleiben und sie waren leider unfähig, normal zu werden. In diesem Sinne sind Adlers und Frankls Ansatz viel besser, positiv, gegenwärtig und zukunftsbezogen.

3. Eine gute Psychologie sollte gegenwarts- und zukunftsbezogen und sehr praktisch orientiert sein. Die positiven Eigenschaften des Patienten sollten ständig gefördert werden. So rief mich z.B. ein Glaubensbruder an und sagte: »Herr Pfarrer, ich merke, daß ich manchmal zu viel trinke«. Ein Alarmzeichen, das ernst genommen werden muß. Ein Aspekt der Hilfe könnte die Frage sein: »Was tun Sie in Ihrer Gemeinde im Sinne Jesu? Wie können Sie anderen mehr helfen?« Es ist eine uralte menschliche Weisheit, daß, wenn wir mit den Problemen anderer konfrontiert werden und helfen, daß dann unsere eigenen Probleme mehr und mehr in den Hintergrund treten. Dazu ist es eine uralte christliche Erkenntnis, daß es drei Machtbereiche in dieser Welt gibt:
a) Am niedrigsten stehen wir.
b) Über uns und in uns sind die stärkeren satanischen Kräfte des Bösen.
c) Aber über diesen Mächten herrscht der allmächtige Gott.

Deswegen wollen wir lernen von solch klassischen Werken wie Kleists »Michael Kohlhaas« und Melvilles »Moby Dick«, daß, wer frontal gegen das Böse kämpft, der wird selbst vom Bösen vereinnahmt werden. Nein, wir müssen auf Christus bauen im Gebet, durch sein Wort, durch Buße, in Liebeswerken; nur dann wird das Böse überwunden.

4. Wahre Psychologie gründet sich nicht nur auf eine Objektivität, die letzten Endes unerreichbar ist; wir können anderen nur helfen, wenn wir uns für diese Menschen mitfühlend engagieren. Man kann das mit Begriffen wie Empathie und Einfühlungsvermögen beschreiben. Ich kenne Menschen, denen sogar durch falsche psychologische Ansätze geholfen worden ist,

weil ihr Therapeut wirklich mitfühlend und engagiert für diese Person war.

Die Bibel *und* Psychotherapie

1. Das Ziel jeder christlichen Psychologie sollte sein, daß wir immer mehr von Christus und seinem Wort abhängig werden und immer weniger von unseren Psychotherapeuten.

2. Der Ansatz jeder christlichen Psychologie muß heißen: »Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein«. Das bedeutet, daß Jesus eine tiefe und *persönliche* Beziehung zu jedem von uns haben will. Jeder Mensch ist anders, nicht in psychologischen Kategorien abzustempeln, und wie die Bibel uns lehrt, kann nur Gott allein in unser Herz, unser Wesen sehen. Sogar der Prophet Samuel konnte das nicht und ein Prophet ist sicherlich mehr, in diesem Sinne, als ein Psychotherapeut.

3. Die Bibel soll unsere wichtigste, aber nicht ausschließliche Quelle für menschliches Verhalten sein. Denn es war sicherlich nicht die Zielsetzung der Bibel, jeden möglichen Menschen und jedes Verhalten darzustellen. Vor allem, wenn wir wissen, daß menschliches Verhalten sich mit der Zeit geändert hat, auch mit neuen Macht- und Gesellschaftskonstellationen und daß jeder in sich eine einmalige Persönlichkeit ist. Die Bibel aber lehrt uns, daß Menschen neu werden können durch unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus, und das bedeutet, alle Menschen aller Zeiten. Und deswegen soll ein guter christlicher Therapeut ständig selbst für seine Patienten beten, die Patienten selbst zum beten führen und in diesem Sinne begleiten.

VIII. Zeit, Vergänglichkeit, Ewigkeit

Die zentrale Dimension unseres menschlichen Lebens ist die Zeit. Die Zeit bleibt nie stehen. Man kann stille stehen, aber da spürt man den Wind, die Wolken gehen weiter. Man kann seinen eigenen Atem anhalten, aber unser Herz bewegt sich weiter. Leben ist Bewegung. Bewegung ist Zeit. Und ein Grundproblem der Menschen war immer, daß wir glaubten, daß wir die Zeit auskosten könnten. Aber das geht nicht. Die Zeit bewegt uns. Wir werden immer älter. Wir können die Zeit nicht zurückdrehen. Und so leben wir Menschen fast immer mit der Sehnsucht nach einer anderen Zeit. Junge Leute wollen immer älter werden und so gesehen werden. Inmitten des Lebens in unserer Ehe und Arbeit verfügt die Zeit ständig über uns, oft ohne daß wir die Zeit dazu haben, das überhaupt wahrzunehmen. Die meisten älteren Menschen haben Sehnsucht nach ihren jüngeren Jahren, wollen jünger sein. Aber was bedeutet diese Zeit letzten Endes? Sie bedeutet Vergänglichkeit und Tod. Diese Erkenntnis ist der Mittelpunkt meiner eigenen Wahrnehmung. Das Zentrum meiner Berufe und Berufung hat letzten Endes mit diesem Thema zu tun. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß ein zentrales Thema der englischen Lyrik der Friedhof ist. Ja, wir Dichter sind uns zutiefst der Vergänglichkeit der Zeit bewußt und ihrer Zielsetzung für uns: Tod. Große Kunst jeder Art beinhaltet eine Erkenntnis der Vergänglichkeit. Die Zeit kommt und vergeht. Unsere Zeit kommt und vergeht. Und so erlebe ich z.B. jedes Jahr, wenn ich nach Amerika gehe, um meine Eltern zu besuchen, den Ort, in dem ich meine Kindheit verbrachte, das Elternhaus, aber al-

le meine Freunde sind weggezogen. Die schönen Häuser sind die gleichen. Die Bäume auch, aber wesentlich höher.

Aber dieser altbekannte Ort, dieser Ort meiner Kindheitserinnerungen, die so wichtig sind für unsere Wahrnehmung, für unsere innere Empfindung, ist mir fremd geworden. Die Menschen sind weggezogen. Diese Zeit ist endgültig vorbei. Und so ist der wahre Stoff unserer Untersuchungen als Historiker nichts anderes als die Vergänglichkeit, das, was war und was nicht mehr ist: Menschen, Zeiten, Völker. Und als Pfarrer ist die Vergänglichkeit Mittelpunkt unserer Tätigkeit. Wir taufen, wir trauen, wir beerdigen. Wir sind am Puls des Lebens, aber damit am Puls der Vergänglichkeit. Und der Tod ist letzten Endes der größte Verkündiger. »Herr lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde.« Durch den Tod geliebter Menschen kommen mehr Menschen zum Glauben an den lebendigen Gott Israels Jesus Christus, als durch die Erkenntnis des Geheimnisses des Lebens oder des Geheimnisses der Liebe, welche auch beide Jesus Christus heißen.

Christliches Verständnis der Zeit

Ich habe einmal eine gute Beerdigung erlebt, in dem der Pfarrer sehr klar und deutlich verkündigt hat: Laßt uns nicht gleich zur Auferstehung übergehen, sondern uns mit der Realität des Sterbens und des Todes auseinandersetzen. Warum redet er so? Weil jeder Mensch, auch jeder Christ, ob er das weiß oder nicht, sehr an diesem Leben, an dieser unserer Welt hängt. Ich muß offen und ehrlich sagen, daß das Thema »Auferstehung zum ewigen Leben« für meinen Weg zu Jesus Christus überhaupt keine Bedeutung hatte. Ich fand in Jesus die Wahrheit,

die Liebe, die Gerechtigkeit, den Sinn und das Ziel jüdischen Leidens.

Ja, ich merke nun: Jaffin, mehr als die Hälfte deines Lebens ist vorbei und in so einer verwirrten Welt und auch durch die Erkenntnis meiner eigenen Unzulänglichkeit und trotz meiner sehr guten Ehe und meiner so aktiven Berufung im Herrn erlebe ich manchmal Sehnsucht nach einer besseren Zeit, einer besseren und gerechten Welt. Damit lernen wir Christen, nicht zurückzuschauen, sondern vorwärts zu blicken, zu Christus unserem gekreuzigten, erlösenden und auferstandenen Herrn und zu seinem Reich.

Ich stelle mir jetzt die Zeit meines Sterbens vor. Ich muß schweigen und für einen Jaffin ist das das Schwierigste, denn ich habe dem Herrn nichts vorzubringen. Keine Werke, kein Verdienst. Alles, was gut in mir war und ist, kommt von ihm und das Schlechte, das ist der verlorene Mensch, der Adam, der Jakob in mir selbst. Und so heiße ich, David (der Liebling), Jakob (der Betrüger), denn ich lebe wie jeder mit Selbstbetrug, indem ich immer wieder versuche, meinen Willen durchzusetzen, meine Wege zu gestalten. Aber zu Jakob gehört Israel: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn«. Und ich bete, daß der Herr mir die Kraft geben wird, immer wieder neu stille zu ihm zu werden im Gebet, durch sein Wort, es führt mich zu der Stille Gottes, zu seiner Zeitlosigkeit und wird mir die Kraft geben, mir sein Reich, die Zukunft, die zeitlose Zukunft als mein Ziel immer wieder neu vor Augen zu halten.

IX. Nachwort

Zentrum meines Glaubens sind die reformatorischen Grundsätze von Martin Luther formuliert:

»Allein Jesus Christus,
allein die Heilige Schrift,
allein aus Gnade durch Glauben.«

Aber wie Sie in diesem Buch spüren, ist mein jüdischer lutherischer Pietismus genauso schwierig in eine Kategorie zu bringen, wie diese fast einmalige Konfession. Ich bin ein fröhlicher Mensch, wegen meines Glaubens, der mir Geborgenheit, Führung und Weg in die Zukunft öffnet, und vor allem durch die Sündenvergebung. Ich lebe aus Buße und deswegen aus Freude, weil ich weiß, daß ich die ganze Last meiner Sünden täglich übergeben kann. Und das alles führt mich zu einer bohrenden Ehrlichkeit mit mir selbst. Wer nicht so ehrlich sein kann, den Balken zuerst aus den eigenen Augen zu entfernen, der ist unseren gekreuzigten Herrn und Heiland nicht wert. Aber mein Christentum ist nicht eng. Kultur spielt, wie dieses Buch bezeugt, eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben, und warum nicht, denn der Herr hat alles geschaffen, auch alle Gaben. Ich bin freudevoll, weil ich an meinen Herrn und Erlöser glauben kann, weil er mir eine gute und auch schöne Frau gegeben hat, und wir sind zusammengewachsen in Freuden wie in Nöten. Ich bin ein fröhlicher Christ, weil der Herr mir viele Gaben gegeben hat und die Kraft, sie in seinem Sinne einzusetzen. Wer an den wahren Gott glaubt, wer liebt und geliebt wird, wer viele Gaben und die Kraft, sie einzuset-

zen, hat, wer ein Auge und ein Ohr hat für das Schöne in der Natur und in der Kunst, wer über sich selbst immer wieder neu humorvoll lachen kann, der muß glücklich sein, und so ende ich dieses Buch mit einem einfachen Gebet: »Herr Jesus Christus, ich danke dir dafür. Amen.«

X. Bibliographie

1. 18th and 19th Century Historical Interpretations of the Reign of James I. of England, New York University, Doctoral Dissertation, 1966 – Geschichte.

2. Conformed to Stone, Abelard – Schumann, New York, 1968, London, 1970 – Lyrik.

3. Emptied Spaces, Abelard – Schumann, London, 1972 – Lyrik.

4. In The Glass of Winter, Abelard – Schumann, London, 1975 – Lyrik.

5. As One, Elizabeth Press, New Rochelle, NY, 1975 – Lyrik.

6. The Half of a Circle, Elizabeth Press, New Rochelle, NY, 1977 – Lyrik.

7. Space Of, Elizabeth Press, New Rochelle, NY, 1978 – Lyrik.

8. Preceptions, Elizabeth Press, New Rochelle, NY, 1979 – Lyrik.

9. INRI, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1980 – Predigten.

10. Die Welt und der Weltüberwinder, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1981 – Predigten.

11. For The Finger's Want of Sound, Shearsman International Poetry Magazine, Plymouth, England, 1982 – Lyrik.

12. The Density for Color, Shearsman International Poetry Magazi ne, Plymouth, England, 1982 – Lyrik.

13. Selected Poems, English/Hebrew, Massada Publishers, Givatyim, Israel, 1982 – Lyrik.

14. Der bringt viel Frucht, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1983 – Predigten.

15. Die Heiligkeit Gottes in Jesus Christus, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1984 – Biblische Vorträge.

16. Jesus, mein Herr und Befreier, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1985 – Predigten.

17. Warum brauchen wir das Alte Testament? Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1986 – Biblische Vorträge.

18. Der auferstandene Christus als unser Seelsorger, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1986 – Biblische Vorträge. (Auch in Griechisch übersetzt.)

19. Israel am Ende der Tage, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1987 – Biblische Vorträge. (Auch in Portugiesisch übersetzt.)

20. Malmsheimer Predigten, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1988 – Predigten.

21. Josua, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1989 – Biblische Vorträge.

22. Wastl, die Geschichte eines Pfarrdackels, Verlag Johannis, Lahr, 1989 – Humoristik.

23. Salomo, Israel am Scheideweg, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1989 – Biblische Vorträge.

24. Alle Lande sind seiner Ehre voll, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1990 – Predigten.

25. Erinnerungen eines alternden Pfarrdackels, Verlag Johannis, Lahr, 1990 – Humoristik.

26. Jüdische Feste – christliche Deutung, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1990 – Biblische Vorträge.

27. Die Geheimnisvolle Gegenwart Gottes (mit Gemälden von Caspar David Friedrich), Verlag Johannis, Lahr, 1990 – Kunst als Verkündigung.

28. Wastls Tips für Taps, Verlag Johannis, Lahr, 1991 – Humoristik.

29. Seine Herrlichkeit erscheint über dir (mit Gemälden alter Meister), Verlag Johannis, Lahr, 1991 – Kunst als Verkündigung.

30. Meine Augen haben deinen Heiland gesehen (mit Gemälden von Rembrandt), Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1991 – Kunst als Verkündigung.

31. Was erwartet uns, herausg. von David Jaffin, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1991 – Biblische Vorträge.

32. Jesus, du Sohn Davids, Verlag Johannis, Lahr, 1992 – Psalmen-Auslegungen I.

33. Die großen Richter, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1992 – Biblische Vorträge.

34. Die Urgeschichte der Menschheit – unsere Geschichte, Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell, 1992 – Biblische Vorträge.

35. In der Weite der Zeit, Verlag Johannis, Lahr, 1992 – Gebete.

36. In deiner Stille gehalten, Verlag Johannis, Lahr, 1992 – Gebete.

37. Das Jesaja-Evangelium, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1992 – Biblische Vorträge.

38. Unerfüllte Sehnsucht (mit Gemälden von Van Gogh und Gauguin), Verlag Johannis, Lahr, 1992 – Kunst als Verkündigung.

39. Von unsichtbarer Hand gezeichnet, Verlag Johannis, Lahr, 1993 – Gebete.

40. Gereift zu deiner Ernte, Verlag Johannis, Lahr, 1993 – Gebete.

41. Solange die Sonne währt, blühe sein Name, Verlag

Johannis, Lahr, 1993 – Psalmen – Auslegungen II.

42. Der kleine Prophet im großen Wal, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1993 – Biblische Vorträge.

43. So daß mein eigener Schatten bricht, Verlag Johannis, Lahr, 1994 – Aphorismen.

44. 14 New Poems, Shearsman International Poetry Magazine, Plymouth, England, 1994 – Lyrik.

45. Die Propheten, unsere Zeitgenossen, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1994 – Biblische Vorträge.

46. Über sich selbst hinaus, Eichhörnchensprünge, Verlag Johannis, Lahr, 1994 – Aphorismen.

47. Israels Erwählung und endzeitliche Bedeutung, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1995 – Biblische Vorträge.

48. Und geh in ein Land, das ich dir zeigen werde, Verlag Johannis, Lahr, 1995 – Autobiographie.

49. Schweigt Gott zum Bösen? Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1995 – Biblische Vorträge.

50. Die Verspeisung der 5000, Verlag Johannis, Lahr, 1995 – Humoristik.

51. Abraham und die Erwählung Israels, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1996 – Biblische Vorträge.

52. Sei nur stille zu Gott, meine Seele, Verlag Johannis, Lahr, 1996 – Psalmen – Auslegungen III.

53. Jakob, der Gesegnete, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1996 – Biblische Vorträge.

54. Gehüpft wie gesprungen, Verlag Johannis, Lahr, 1996 – Kinderbuch

55. Die Farben der Freude, Verlag Johannis, Lahr, 1996 – Gebete

56. Israel, der Gottesstreiter, Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr, 1997 – Biblische Vorträge.

57. Harry, die Hausmaus, Verlag Johannis, Lahr, 1997 – Kinderbuch

David Jaffin
»... und geh in ein Land, das ich dir zeigen werde«

TELOS-Paperback 72 371
104 Seiten
DM 14.80/öS 116.–/sFr 15.60

ISBN 3-501-01250-0

Mit diesem Buch, seiner autobiographischen Zwischenbilanz, erfüllt David Jaffin einen Wunsch vieler Freunde und Liebhaber seiner biblischen Vorträge.

Humorvoll, spannend und ungemein anregend schreibt er über seinen kurvenreichen Lebensweg vom Kind wohlhabender amerikanischer Eltern über den vielversprechenden Historiker zum »lutherisch-jüdischen Pietisten« und schwäbischen Gemeindepfarrer.

Verlag Johannis, 77922 Lahr

David Jaffin

ist evangelischer Pfarrer in Malmsheim (Württemberg). Er wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Jaffin studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1996 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seiner Hinwendung zu Jesus Christus wurde Dr. Jaffin 1971 getauft, anschließend studierte er evangelische Theologie. Er hat mehrere Gedichtbände in englischer und zahlreiche Predigt- und Vortragsbände sowie Kunstbildbände in deutscher Sprache veröffentlicht.

»Mein Glaube, meine Welt« ist David Jaffins Zusammenfassung der zentralen Fragen seines Lebens, bedenkens- und lesenswert für alle, die an Grundfragen des Glaubens interessiert sind und seine Gedankenstöße zu Themen wie »Menschenkenntnis, moderne Psychologie und die Bibel« oder »Zeit, Vergänglichkeit, Ewigkeit« aufnehmen wollen.

ISBN 3-501-01322-1

9 783501 013229

Edition C 58196 (Nr. C 496)
Preisgruppe 13